

4 Die Haltung der Christen zum Judentum

Dokumentation über die Erklärung der französischen bischöflichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum vom 16. April (zu Pessach) 1973

Der Dokumentation ist die Stellungnahme von Professor Dr. Clemens Thoma vorangestellt. Es folgen der Wortlaut der Erklärung sowie Kommentare jüdischer- und christlicherseits von Dr. E. L. Ehrlich und Professor Kurt Hruby mit u. a. einer vom 11. 5. 1973 von dem französischen bischöflichen Komitee veröffentlichten Erklärung auf die durch das Dokument hervorgerufenen verschiedenen Reaktionen. Es schliessen sich an zwei Äusserungen vom Haus St. Jesaja der Dominikaner in Jerusalem. In chronologischer Reihenfolge¹ bringen wir ferner aus der französischen Presse² pro und contra – Stimmen von

¹ Die Daten der Veröffentlichungen entsprechen auch in etwa nicht immer den Daten der abgegebenen Äusserungen.

² S. u. S. 26 ff. Die Übersetzungen aus dem Französischen veranlasste die Red. d. FR.

Rabbiner Jakob Grunewald, dem Grossrabbiner von Frankreich Jakob Kaplan, eine Kritik von Kardinal Daniélou, die Richtigstellung vom 21. 4. 1973 von Msgr. Eldinger, Bischof von Strassburg und Präsident des bischöflichen Komitees, Äusserungen der Weltkonferenz der Christen für Palästina, von Kardinal Marty, den Bischöfen Nordafrikas und von vierzig Jesuiten aus dem Libanon. Auf eine grundsätzliche Darlegung von Weibischof Pézeril, Mitglied des bischöflichen Komitees, folgen Contra-Stimmen: eine Erklärung von Y. Arafat sowie ein Brief der ägyptischen Bischöfe an die französischen Bischöfe. Stellungnahmen von Kardinal Journet und Yves Congar OP beschliessen die Dokumentation mit den nebeneinander stehenden verschiedenen theologischen Positionen.

I Stellungnahme zu der Erklärung über die Haltung der Christen zum Judentum

Von Professor Dr. Clemens Thoma, Luzern

Die folgende Stellungnahme zu der Erklärung des französischen bischöflichen Komitees¹ war Inhalt einer Ansprache »Sorge um Israel«, die Professor Dr. Clemens Thoma unter dem Eindruck des Nahost-Krieges im Rahmen einer Tagung über das Vaterunser hielt, die vom 8. bis 11. November 1973 in Freiburg i. Br. stattfand.

Ein gemeinsames Nachdenken über die jüdischen Vorbilder und Parallelen des jüdisch-christlichen Vaterunsers bliebe ein Torso, wenn wir nicht abschliessend gemeinsam beten und uns gemeinsam unsere Solidarität im Heute und für heute bekunden würden. Wie wir in diesen Tagen gesehen haben, markiert das Vaterunser eine fundamentale Möglichkeit jüdisch-christlicher Gemeinsamkeit. Dieses Grundgebet ist ganz und gar und zentral jüdisch sowie ganz und gar und zentral christlich.

Um als einer, der es versucht, ein Jünger des Juden und Vaterunser-Lehrers Jesus zu sein, ein richtiges Wort im Geiste Jesu an die Christen und an die Juden angesichts des momentanen vierten Nahostkrieges sprechen zu können, ohne ins Militärische, Politische, Wirtschaftliche oder rein Polemische abzugleiten und abzuweichen, muss ich Sie und mich zuerst an drei Verhaltensweisen – wenn Sie wollen: Lebensregeln – Jesu erinnern.

1) Jesus sprach nie rein politische Worte. Ihm ging es nie nur um Politik. 2) Er schwieg oft gerade dann, wenn andere lärmten oder schwatzten. 3) Er redete oft gerade dann – auch scharf und hart –, wenn andere aus Furcht oder Rücksichtnahme schwiegen oder gewisse Probleme und Nöte verharmlosten.

Um mich weiterhin vor unchristlichen und unjüdischen Worten zu schützen, möchte ich zwei Ereignisse in einen Zusammenhang bringen, von denen viele auf den ersten Blick hin sagen würden, dass sie nicht zusammen gehören: Die Erklärung des Komitees der französischen Bischöfe vom 16. April 1973 über »die Haltung der Christen zum Judentum«¹ und den vierten Nahostkrieg des momentanen Herbstes.² Es hat sich nämlich gezeigt, dass die Haltung, die viele Christen und Nichtchristen dem Nahostkrieg gegenüber einnehmen, sich mit jener

Haltung deckt, die eine Anzahl von Theologen, Laien und kirchlichen Organisationen zuvor der Erklärung des Komitees der französischen Bischöfe gegenüber einnahmen.

Als Hauptsätze des französischen Bischofskomitees können für unseren Zusammenhang folgende gelten:

1. »Man darf aus dem Neuen Testament nicht ableiten, das jüdische Volk sei seiner Erwählung entkleidet. Die ganze Heilige Schrift fordert uns vielmehr dazu auf, im Willen des jüdischen Volkes zur Torah-Treue und zum Bund das Zeichen der andauernden Fürsorge Gottes seinem Volk gegenüber zu erkennen.«
2. »Der Jude verdient unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung, oft unsere Bewunderung, manchmal gewiss auch unsere freundschaftliche und brüderliche Kritik, jedoch stets unsere Liebe.«
3. »Es ist heute schwieriger denn je, ein ausgewogenes theologisches Urteil über die Rückkehrbewegung des jüdischen Volkes in sein Land zu fällen. Angesichts dieses Ereignisses können wir als Christen in allererster Linie nicht vergessen, dass Gott dem Volke Israel einst ein Land gegeben hat, in welchem es berufen ist, sich zu sammeln.«
4. »Durch diese Rückkehr und ihre Folgen wurde die Gerechtigkeit einer harten Probe unterworfen. Es handelt sich, politisch gesehen, um ein Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit. Über die legitime Vielfalt der politischen Stellungnahmen hinweg kann das Weltgewissen dem jüdischen Volk ... das Recht und die Mittel auf eine politische Existenz nicht versagen.«

Besonders vier Momente an den unten abgedruckten Stellungnahmen³ zu der Erklärung sind bestürzend:

1. In christlichen Kreisen herrscht immer noch die Praxis, dass man sich wegen der Juden das Bein stellt. Dabei geht es keineswegs um eine machaloket le schem schamajim – um einen Disput um des Himmereiches willen, sondern um Motive niederen Ranges.
2. Mehrere christliche Theologen können sich immer noch nicht von einem Liebäugeln mit bestimmten nationalen Politiken und Politikern frei halten. In diesen Zusammenhängen wirkt deren Gerede von einer freien, universalen Kirche mitten in nationalen, demokratischen Gebilden sehr floskelhaft.

¹ S. u. S. 15 ff.

² S. u. S. 43 ff.

³ Vgl. S. 27 ff.

3. Mehrere christliche Theologen, die in den fünfziger und frühen sechziger Jahren dieses Jahrhunderts im christlich-jüdischen Dialog führend waren, machen jetzt, wo es um die Konsequenz ihrer eigenen Ansätze geht, kleinliche Einschränkungen und Rückzieher.
4. Ganz besonders erschreckend ist, dass Yassir Arafat⁴ – in seinem Sinne sehr geschickt – sich in seiner Polemik gegen die Erklärung des Bischofskomitees auf Argumente einer traditionalistisch-judenfeindlichen christlichen Theologie stützen konnte.

Die Erklärung des französischen Bischofskomitees, die Auseinandersetzungen darüber und der vierte Nahostkrieg machen vor allem folgende christliche Feststellungen notwendig:

1. Man darf heute nicht mehr pauschal oder rein fundamentalistisch über das Judentum reden. Man muss sich vielmehr mit grosser Intensität um die Kenntnis auch des heutigen Judentums bemühen.
2. Wenn man sagt, das Judentum sei schon recht, der Zionismus aber sei ein Faschismus, Revisionismus, Imperialismus – überhaupt der Sündenbock schlechthin, dann ist dies wohl doch verkappter Antisemitismus. Die Zionisten geben selbst zu, dass sie politische Fehler gemacht haben. Jede historisch-effektive Bewegung macht Fehler. Eine Verabsolutierung dieser Fehler führt jedoch zurück zu einer theologischen und politischen Verstossung des ganzen Judentums, so wie es heute lebt.
3. Das christliche Entstehen im Geiste des Vaterunsers für das heutige Judentum darf nicht Hand in Hand mit einer pauschalen Verurteilung der Araber gehen. Auch diesen Punkt würde Jesus deutlich unterstreichen. Das Dokument der französischen Bischöfe redet in echt ökumenischer und geschichtlich exakter Weise von einem »Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit«.
4. Das spärlicher zu uns fliessende Erdöl ist kein christlicher Grund, um die Gerechtigkeit zu verschweigen und um die Bestimmung Israels, so wie sie ein echtes Christentum sehen muss, zu vertuschen. Dies ist momentan ein besonders wunder Punkt. Unsere Kirchen als freie Organisationen in demokratischen Staaten müssten ihre Chance und ihre Verpflichtung wahrnehmen, politisch-unabhängige Worte für das Judentum zu finden und caritative Hilfen für die beidseitigen Opfer des vierten Nahostkrieges zu organisieren.
5. Der Friede ist nach biblischem Verständnis ein Werk der Gerechtigkeit. Als solches Werk ist er auch notwendigerweise ein Kompromiss. Es wäre aber kein Werk der Gerechtigkeit und damit kein offenbarungsgemässes Unterfangen, wenn er dadurch angestrebt würde, dass grössere oder kleinere Menschengruppen vertrieben oder gemordet würden. Ein solches Unterfangen bliebe auch dann ein Verbrechen, wenn es unter dem angeblich religiösen Motto des »heiligen Krieges« stünde.

Ich muss die Christen unter uns dringend bitten, ungefähr in diesem Sinne zu reden, zu predigen und zu handeln. Nur dann entsprechen wir dem Geist und dem Buchstaben des Vaterunsers. Mit einer solchen Einstellung können wir das Nahostproblem zwar noch nicht lösen. Wir müssen den Politikern ein weites Handlungsfeld überlassen. Wir können dadurch aber einer Lösung doch wenigstens vorarbeiten.

⁴ S. u. S. 33.

Jesus hat – wie auch andere grosse jüdische Lehrmeister – viel geschwiegen. Hier und heute aber würde er sich ganz bestimmt nicht vor Wort und Tat drücken. Er würde heute – im Gegensatz zu der riesigen christlichen »schweigenden Mehrheit« – Worte der Gerechtigkeit und Liebe deutlich aussprechen.

II Der Wortlaut der Erklärung des französischen bischöflichen Komitees¹ zum 16. April 1973*

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der »Orientierung« entnehmen wir den aus dem Französischen übersetzten Wortlaut der Erklärung der französischen Bischöfe der »Orientierung« (37/9), Zürich, 15. 5. 1973, und ebenfalls daraus den nachstehenden Kommentar von Dr. E. L. Ehrlich (s. u. S. 19 f.). (D. Red. d. FR).

Die jüdische Gemeinschaft Frankreichs, die fast 600 000 Mitglieder zählt, ist zahlenmässig die zweitstärkste jüdische Gemeinschaft Europas. Es handelt sich um eine besonders lebendige Gemeinschaft, deren zukünftige Entwicklung um so positiver beurteilt werden muss, als sich gegenwärtig im Schosse des französischen Judentums ein Zusammenreffen von Juden aus den osteuropäischen Ländern, welche die Leiden des letzten Krieges durchgemacht haben, mit Juden aus Nordafrika vollzieht. Heute, wo die Beziehungen zwischen Juden und Christen immer häufiger werden, veröffentlicht das Bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum die nachfolgenden, für die Gläubigen bestimmten Orientierungen, die eine Anwendung der Direktiven der Deklaration »Nostra Aetate« des Zweiten Vatikanischen Konzils auf Frankreich sein wollen.

I Die jüdische Existenz als Frage an das christliche Gewissen

Die aktuelle Existenz des jüdischen Volkes, seine im Verlauf der Geschichte oft prekären Lebensbedingungen, seine Hoffnung, die tragischen Erfahrungen, die es in der Vergangenheit und ganz besonders in der Gegenwart machen musste, sowie seine teilweise Sammlung im Lande der Bibel sind für die Christen mehr und mehr Fakten, die ihnen helfen können, ihren Glauben besser zu verstehen und ihr Leben in ein besseres Licht zu rücken.

* Der französische Originaltext ist veröffentlicht in »documents épiscopaux« Conférence épiscopale française, no 10, Paris, avril 1973 (Anm. d. Red. d. FR).

¹ Wie der offizielle Vorspann angibt, zeichnet ein Komitee der französischen Bischofskonferenz für den Text verantwortlich, wie dies für andere wichtige Dokumente des französischen Episkopats in letzter Zeit (zum Beispiel über die Präsenz der Kirche in der Arbeiterwelt) der Fall war. Die Mitglieder des Komitees sind die folgenden Bischöfe und Erzbischöfe: Eldinger (Strassburg), Präsident, Brand (Fréjus), Etchegaray (Marseille), Decourtray (Dijon), Pézeril (Paris) und Riobé (Orléans). Sekretär ist der Dominikaner Bernard Dupuy. Nach »Le Monde« (27. 4. 1973) hat auch der Erzbischof von Paris, Kardinal Marty, den Text durchgesehen und seine »modi« eingebracht. Einer der mitarbeitenden Experten, K. Hruby vom Institut Catholique, Paris, hat für uns die deutsche Übersetzung besorgt.

Das Dokument wurde am 16. April 1973 veröffentlicht [s. u.] und hat sofort ein breites Echo gefunden: vgl. den anschliessenden Kommentar von Dr. Ehrlich, der wie der offizielle Vorspann unterstreicht, dass diese französische Erklärung als die längst fällige, vom römischen Einheitssekretariat schon 1969 vergeblich versuchte Weiterführung und Konkretisierung der Konzilerklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra aetate) anzusehen ist. [Vgl. auch »Überlegungen und Vorschläge zur Anwendung der Konzilerklärung über das Verhältnis der Kirche zu den Juden« (Auszüge aus einem Entwurf). Vom Vatikanischen Sekretariat zur Förderung des Christen. In: FR XXI/1969, S. 139 ff. (Anm. d. Red. d. FR).] Ein Vergleich zeigt schon im ersten Satz die neue Akzentsetzung im Vokabular, insofern die französischen Bischöfe vom »jüdischen Volk« (in seiner »aktuellen Existenz«) reden. Kritiken sind nicht nur von den arabischen Diplomaten, sondern auch von Bischöfen des Nahen Ostens und Nordafrika laut geworden. [S. u. S. 30 f., 33 ff.] (Red. d. Orientierung).

Die Permanenz des jüdischen Volkes durch die Jahrhunderte, sein Überdauern der Zivilisationen und seine Gegenwart als rigoroser und anspruchsvoller Partner in Konfrontation mit dem Christentum sind äusserst wichtige Tatsachen, denen wir weder mit Unwissenheit noch mit Verachtung begegnen können.

Die Kirche, die sich auf den Namen Jesu beruft und die durch Christus von ihren Anfängen an und für immer mit dem jüdischen Volk verbunden ist, erblickt in der durch die Jahrhunderte ununterbrochen fortdauernden Existenz dieses Volkes ein Zeichen, das sie in aller Wahrheit verstehen möchte.

II Der langsame Entwicklungsgang des christlichen Gewissens

Am 28. Oktober 1965 hat das Zweite Vatikanische Konzil feierlich die Deklaration »Nostra Aetate« verkündet^{1a}, die ein Kapitel über das jüdische Volk enthält. Wir bekräftigen neuerdings die Bedeutung dieses Textes, in dem daran erinnert wird, dass sich die Kirche »von den Wurzeln des edlen Ölbaums nährt, auf den die Heiden als Zweige des wilden Ölbaums aufgepfropft wurden«. Es ist unsere Aufgabe in unserer Eigenschaft als Bischöfliches Komitee für die Beziehungen zum Judentum, auf die aktuelle Tragweite dieser Erklärung hinzuweisen sowie Anweisungen für ihre praktische Anwendung zu geben.

Man muss in der Stellungnahme des Konzils eher einen Beginn als eine Endphase sehen. Sie ist ein Wendepunkt in der christlichen Haltung zum Judentum. Sie öffnet einen Weg und erlaubt uns, unsere Aufgabe genau zu ermitteln.

Die Konzilerklärung stützt sich auf ein Zurückgehen auf die biblischen Quellen. Sie stellt einen Bruch dar zur Haltung in der Vergangenheit. Sie fordert die Christen auf, das jüdische Volk in Hinkunft mit neuen Augen zu betrachten, und zwar nicht nur hinsichtlich der innermenschlichen Beziehungen, sondern auch auf dem Gebiet des Glaubens. Gewiss, es liegt ausserhalb der Möglichkeiten, an einem einzigen Tag alle Behauptungen zu prüfen, die in der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gemacht wurden, sowie alle Haltungen, die sie im Laufe der Geschichte bezogen hat. Doch hat das christliche Gewissen diesen Vorgang in Angriff genommen, durch den der Kirche ihre jüdischen Wurzeln ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Wesentlich dabei ist, dass dieser Vorgang alle Schichten des christlichen Volkes erfasst und dass er überall ehrlich und energisch weiter fortgesetzt wird.

III Die permanente Berufung des jüdischen Volkes

Es ist unmöglich, die jüdische »Religion« ganz einfach wie irgendeine andere Religion, die augenblicklich in der Welt verbreitet ist, anzusehen. Durch das jüdische Volk hat der Glaube an den einig-einzigen Gott in die Geschichte der Menschheit Eingang gefunden. Dank seiner Mittlerschaft ist der Monotheismus, mit einigen Nuancen, das Gemeingut der drei grossen spirituellen Familien geworden: Judentum, Christentum und Islam, die sich auf das Erbe Abrahams berufen.

Nach der biblischen Offenbarung hat Gott selbst dieses Volk zur Existenz berufen, hat es erzieherisch geleitet und hat ihm seinen Plan kundgemacht; er hat mit ihm einen ewigen Bund geschlossen (Gen 17, 7) und hat es

zum Gegenstand einer Berufung gemacht, die der Apostel Paulus als unwiderruflich bezeichnet (Röm 11, 29). Wir verdanken ihm die fünf Bücher des Gesetzes, die Propheten und die anderen heiligen Schriften, die seine Botschaft vollenden. Nachdem diese Lehren durch schriftliche und mündliche Tradition gesammelt worden waren, wurden sie von den Christen angenommen, ohne dass dadurch die Juden ihrer verlustig gegangen wären.

Selbst wenn der Bund für die Christen in Jesus Christus erneuert wurde, muss das Judentum dennoch von den Christen nicht nur als eine soziale und historische, sondern vor allem als eine religiöse Realität betrachtet werden, nicht als Reliquie einer ehrwürdigen und abgetanen Vergangenheit, sondern als eine durch die Zeiten hindurch fortdauernde lebendige Realität. Die wesentlichen Zeichen dieser Vitalität des jüdischen Volkes sind: Das Zeugnis seiner kollektiven Treue gegenüber dem einig-einzigen Gott, sein Eifer, die heiligen Schriften zu studieren, um darin im Lichte der Offenbarung den Sinn des menschlichen Lebens zu entdecken, seine Suche nach Identität inmitten der anderen Menschen und sein ständiges Streben nach Sammlung seiner Glieder in einer wiedervereinigten Gemeinschaft. Diese Zeichen stellen an uns Christen eine Frage, die an das Herz unseres Glaubens rührt: Welches ist die spezielle Aufgabe des jüdischen Volkes im Plan Gottes? Welche Erwartung beseelt es, und in welcher Weise unterscheidet sich diese Erwartung von unserer eigenen oder kommt ihr nahe?

IV Nichts lehren, was nicht dem Geiste Christi gemäss ist (»Nostra Aetate« 4 § 2)

a) Es ist vordringlich, dass die Christen definitiv aufhören, sich die Juden nach Klischees vorzustellen, die jahrhundertelange Aggressivität geformt hat; merzen wir für immer die eines ehrlichen Menschen und um so mehr eines Christen unwürdigen karikaturistischen Vorstellungen aus und bekämpfen wir sie mit Entschlossenheit, wie zum Beispiel die Idee vom Juden, von dem man sagt, er sei »nicht wie die andern«, indem man dieser Behauptung eine Dosis Hass und Abneigung beimengt, die Vorstellung vom Juden als »Wucherer, als Ehrgeizling und Verschwörer«, oder die noch viel schwerwiegendere Folgen zeitigende Anklage vom »gottesmörderischen« Juden. Wir prangern diese infamierenden Bezeichnungen an, die leider auch heute noch, sei es in direkter oder in versteckter Form, verbreitet sind und verurteilen sie nachdrücklich. Der Antisemitismus ist ein Erbe der heidnischen Welt, doch wird er im christlichen Milieu durch pseudotheologische Elemente noch verschärft. Der Jude verdient unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung, oft unsere Bewunderung, manchmal gewiss auch unsere freundschaftliche und brüderliche Kritik, jedoch stets unsere Liebe. Dieses Element hat ihm vielleicht am meisten gefehlt, und darin ist auch das christliche Gewissen am meisten schuldig geworden.

b) Es ist ein theologischer, geschichtlicher und juristischer Irrtum, das jüdische Volk unterschiedslos am Leiden und am Tod Jesu Christi schuldig zu halten. Schon der Katechismus von Trient war diesem Irrtum entgegengetreten (Pars I, cap. 5 ; 11). Auch wenn es geschichtlich wahr ist, dass sich bestimmte jüdische und römische Behörden auf verschiedener Ebene in die Verantwortung am Tode Jesu teilen, so hält die Kirche demgegenüber fest, »dass Christus in seiner unendlichen Liebe wegen der Sünden aller Menschen das Leiden und

^{1a} Vgl. FR XVIII/1966, S. 3 ff.; insbes. S. 27 ff. (Anm. d. Red. d. FR).

den Tod auf sich genommen hat, auf dass alle das Heil erlangen« (»Nostra Aetate« 6).

Im Gegensatz zu dem, was eine alte, aber sehr anfechtbare Exegese vorgegeben hat, kann man aus dem Neuen Testament nicht ableiten, dass das jüdische Volk seiner Erwählung verlustig gegangen sei. Die gesamte Schrift lädt uns im Gegenteil ein, im Bestreben des jüdischen Volkes, dem Gesetz und dem Bund treu zu bleiben, ein Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk zu erblicken.

c) Es ist falsch, Judentum und Christentum als Religion der Furcht und Religion der Liebe einander entgegenzustellen. Der grundlegende jüdische Glaubensartikel, das *Sch'ma Jisrael*, beginnt mit den Worten: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben« und setzt sich fort in dem Gebot der Nächstenliebe (Lev 19, 18). Es ist das der Ausgangspunkt der Predigt Jesu und somit eine dem Judentum und dem Christentum gemeinsame Lehre.

Das Bewusstsein von der Transzendenz und der Treue Gottes, von seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von der Reue und der Vergebung der Sünden sind die Grundzüge der jüdischen Tradition. Die Christen, die dieselben Werte für sich in Anspruch nehmen, hätten unrecht, zu glauben, dass sie heute nichts mehr von der jüdischen Spiritualität zu empfangen haben.

d) Im Gegensatz zu weitverbreiteten Reaktionen muss festgehalten werden, dass die pharisäische Lehre nicht der Gegenpol des Christentums ist. Das Bestreben der Pharisäer ging dahin, das Gesetz zur Lebensregel für jeden Juden zu machen, indem sie seine Vorschriften in einer Art und Weise interpretierten, die darauf hinzielte, sie den verschiedenen Lebensumständen anzupassen. Die in unserer Zeit angestellten Untersuchungen haben klar erwiesen, dass die Pharisäer keineswegs der geistigen Bedeutung des Gesetzes fremd geblieben sind, genau so wie die Lehrer des Talmuds. Es ist demnach auch nicht diese Gesinnung, die Jesus in Frage stellt, wenn er die Haltung einiger unter ihnen oder den Formalismus ihrer Lehrmethode anprangert. Es scheint übrigens, dass sich die Pharisäer und die ersten Christen gerade deshalb oft wegen der von den Alten überkommenen Traditionen und der Interpretation des mosaischen Gesetzes bekämpften, weil sie einander in vieler Beziehung nahestanden.

V Ein rechtes Verständnis für das Judentum erreichen

Die Christen müssen, und sei es nur um ihrer selbst willen, eine wahre und lebendige Kenntnis der jüdischen Tradition erwerben.

a) Eine wirklich christliche Katechese muss den aktuellen Wert der gesamten Bibel bekräftigen. Der erste Bund ist durch den Neuen Bund nicht hinfällig geworden. Der erste Bund ist die Wurzel und die Quelle des Neuen Bundes, sein Fundament und seine Verheissung. Wenn es auch richtig ist, dass für uns das Alte Testament seinen letzten Sinn nur im Lichte des Neuen preisgibt, so

erfordert das doch, dass es in erster Linie in seiner Eigenständigkeit anerkannt wird (vgl. 2 Tim 3, 16). Man darf dabei auch nicht vergessen, dass Jesus, geboren als jüdischer Mensch durch seine Mutter, die Jungfrau Maria, durch seinen Gehorsam gegen die Thora und durch sein Gebet seine Aufgabe im Rahmen des Bundesvolkes erfüllt hat.

b) Man soll bestrebt sein, die besondere Berufung dieses Volkes als »Heiligung des göttlichen Namens« hinzustellen. Es ist das eine der wesentlichen Dimensionen des synagogalen Gebetes, durch das das jüdische Volk aufgrund seiner priesterlichen Mission (Ex 19, 6) jede menschliche Handlung Gott darbringt und ihm Ehre erweist. Diese Berufung macht das Leben und das Gebet des jüdischen Volkes zum Segen für alle Völker der Erde.

c) In den Geboten des Judentums nur unter Zwang verpflichtende Observanzen zu sehen, hiesse sie sehr unterschätzen. Die Riten des Judentums sind Gesten, welche den alltäglichen Charakter der Existenz durchbrechen und diejenigen, die sie beobachten, an die Gottesherrschaft erinnern. Die frommen Juden empfangen den Sabbat und die rituellen Verpflichtungen, deren Zweck die Heiligung des menschlichen Handelns ist, als ein Gottesgeschenk. Über den Wortsinn hinaus sind sie für den Juden Licht und Freude auf dem Lebensweg (Ps 114). Sie sind eine Art und Weise, »die Zeit zu bauen« und dankzusagen für die gesamte Schöpfung. Denn die ganze Existenz muss auf Gott bezogen werden, wie es der Apostel Paulus seinen Brüdern ins Gedächtnis ruft (1 Kor 10, 30–31).

d) Die Zerstreuung des jüdischen Volkes muss im Lichte seiner eigenen Geschichte verstanden werden.

Wenn auch die jüdische Tradition die Prüfungen und das Exil des Volkes als Strafe für seine Untreue betrachtet (Jer 13, 17; 20, 21–23), so ist es dennoch ebenfalls eine Tatsache, dass das Leben des jüdischen Volkes in der Diaspora seit dem Brief, den Jeremias an die Verbannten in Babylon geschrieben hat (Jer 29, 1–23), auch einen positiven Sinn hat: inmitten der Prüfungen ist das jüdische Volk aufgerufen, »den göttlichen Namen unter den Nationen zu heiligen«.

Die Christen müssen stets die antijüdische und manichäische Versuchung bekämpfen, die darin besteht, das jüdische Volk unter dem Vorwand, es sei hartnäckig verfolgt worden, als verflucht anzusehen. Dabei ist doch nach dem Zeugnis der Schrift selbst (Is 53, 2–4) das Erdulden von Verfolgung oft ein Hinweis auf einen prophetischen Zustand.

e) Es ist heute schwieriger denn je, ein ausgewogenes theologisches Urteil zu fällen über die Rückkehrbewegung des jüdischen Volkes in »sein« Land. Angesichts dieses Ereignisses können wir als Christen in allererster Linie nicht vergessen, dass Gott dem Volk Israel einst ein Land gegeben hat, in dem sich zu sammeln es berufen ist

Aus: *Die Juden – unsere Brüder*

ORATION

Als Jude wurde dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, geboren; er kam, der Erde den Frieden zu bringen.
Wir danken dir
für ihn, der unser Bruder wurde,
und für das Volk, das ihn uns geschenkt hat.

GABENGEBET

Dein Sohn hat am Kreuz
den Menschen seines Volkes verziehen,
die an ihm schuldig geworden waren.
Er möge bei diesem Mahl auch uns vergeben,
was wir an diesem Volk gesündigt haben.

Zwei Gebete aus Votivmesse Nr. 7, S. 63.

In: Alfred Schilling: Votivmessen 1. Thematische Messformulare für jeden Tag. Essen 1970³. Verlag Hans Driewer.

(vgl. Gen 12, 7; 26, 3–4; 28, 13; Is 43, 5–7; Jer 16, 15; Soph 3, 20).

Im Verlaufe der Geschichte war die Existenz des jüdischen Volkes stets geteilt zwischen dem Leben unter den Völkern und dem Wunsch nach einer nationalen Existenz in diesem Land. Dieses Bestreben stellt das jüdische Gewissen vor zahlreiche Probleme. Um dieses Bestreben und die Auseinandersetzung, die sich auf allen Gebieten daran knüpft, zu verstehen, dürfen sich die Christen nicht durch exegetische Methoden mitreissen lassen, welche die Formen des gemeinschaftlichen und religiösen Lebens im Judentum verkennen, oder aber durch gleichzeitig grosszügige und vorschnelle politische Stellungnahmen. Sie müssen auf die Interpretation Rücksicht nehmen, welche die Juden selbst von ihrer Sammlung um Jerusalem geben, die sie im Namen ihres Glaubens als einen Segen betrachten.

Durch diese Rückkehr und ihre Folgen wurde die Gerechtigkeit einer harten Probe unterworfen. Es handelt sich, politisch gesehen, um ein Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit. Über die legitime Vielfalt der politischen Stellungnahmen hinweg kann das Weltgewissen dem jüdischen Volk, das im Laufe seiner Geschichte so viele Wechselfälle mitgemacht hat, nicht das Recht und die Mittel auf eine politische Existenz unter den Völkern versagen. Dieses Recht und diese Existenzmöglichkeiten können von den Völkern aber auch denen nicht abgesprochen werden, die infolge der durch diese Rückkehr heraufbeschworenen lokalen Konflikte augenblicklich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind. So wenden wir denn unser besonderes Augenmerk diesem von Gott heimgesuchten Land zu und geben gleichzeitig der festen Hoffnung Ausdruck, es möge ein Ort sein, an dem alle Bewohner, Juden und Nichtjuden, in Frieden leben können. Juden und Christen stehen in dieser Hinsicht vor einer wesentlichen Frage: Wird die Sammlung der Zerstreuten des jüdischen Volkes, die sich unter dem Druck der Verfolgungen und des politischen Kräftespiels vollzogen hat, letzten Endes trotz aller Dramen einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und, zu gleicher Zeit, für alle Völker der Erde sein? Wie könnten die Christen gleichgültig bleiben angesichts dessen, was sich augenblicklich in diesem Land entscheidet?

VI Die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern (»Nostra Aetate« 4 § 2)

Die meisten Begegnungen zwischen Juden und Christen tragen auch heute noch den Stempel des gegenseitigen Nicht-Kennens und, manchmal, eines gewissen Misstrauens. Diese Unkenntnis und dieses Misstrauen waren in der Vergangenheit und können auch heute noch die Quelle von schwerem Nicht-Verstehen und von schrecklichem Übel sein. Wir sehen es als eine wesentliche und vordringliche Aufgabe an für die Priester, die Gläubigen und alle, die, auf welcher Stufe es auch sei, Verantwortung im Unterricht tragen, ihre Tätigkeit so zu orientieren, dass sie beim christlichen Volk ein besseres Verständnis für das Judentum, seine Tradition, seine Gebräuche und seine Geschichte fördern.

Die erste Bedingung ist, dass alle Christen stets den Juden achten, welches auch seine Art sei, als Jude zu leben. Dass sie versuchen, ihn zu verstehen, wie er sich selbst versteht, anstatt ihn nach ihren eigenen Denkschemen zu beurteilen. Dass sie seine Überzeugung achten, sein Streben, seine Riten und seine Anhänglich-

keit daran. Dass sie anerkennen, es könne verschiedene Arten geben, Jude zu sein oder sich als Jude zu bekennen, ohne dadurch die fundamentale Einheit der jüdischen Existenz zu beeinträchtigen.

Die zweite Bedingung ist, dass bei Begegnungen zwischen Juden und Christen jedem das Recht zugestanden wird, voll und ganz seinen Glauben zu bezeugen, ohne deshalb in Verdacht zu geraten, eine Person auf illoyale Weise ihrer Gemeinschaft abspenstig machen zu wollen, um sie der eigenen Gemeinschaft zuzuführen. Eine solche Absicht muss nicht nur wegen der Achtung des Nächsten, die bei jedem Dialog mit irgendeinem beliebigen Menschen notwendig ist, ausgeschlossen bleiben, sondern darüber hinaus noch aus einem besonderen Grund, den die Christen und vor allem die Seelsorger mehr beachten sollten. Dieser Grund ist, dass das jüdische Volk in seiner Eigenschaft als Volk Gegenstand eines »ewigen Bundes« war, ohne den der »neue Bund« nicht bestehen könnte. Weit davon entfernt, das Verschwinden dieser Gemeinschaft anzustreben, erkennt sich die Kirche selbst in der Suche nach einer lebendigen Verbindung mit ihr. Eine grosse geistige Offenheit, das Misstrauen gegenüber den eigenen Vorurteilen und ein waches Bewusstsein für die psychologischen Voraussetzungen der Individuen sind angesichts solcher Probleme unbedingt notwendige Eigenschaften für die Seelsorger. Selbst wenn es im augenblicklichen Zusammenhang der »Zivilisation ohne Grenzen« persönliche Versuche gibt, die ausserhalb der Determinationen der beiden Gemeinschaften liegen, darf dadurch die Achtung, die sie einander entgegenbringen, nicht beeinträchtigt werden.

VII Die Kirche und das jüdische Volk

a) Das jüdische Volk ist sich bewusst, infolge seiner besonderen Berufung eine universale Sendung unter den Völkern erhalten zu haben. Die Kirche vertritt ihrerseits die Meinung, dass der Platz ihrer eigenen Sendung innerhalb dieses universalen Heilsvorhabens ist.

b) Israel und die Kirche sind nicht zwei Institutionen, die einander ergänzen. Das permanente Gegenüber Israels und der Kirche ist das Zeichen für den noch unvollendeten Plan Gottes. Das jüdische und das christliche Volk befinden sich so in einem Zustand gegenseitigen Sich-in-Frage-Stellens oder, wie es der Apostel Paulus sagt, gegenseitiger »Eifersucht« im Hinblick auf die Einheit (Röm 11, 14; vgl. Dt 32, 21).

c) Die Worte Jesu selbst und die Lehre des Paulus legen Zeugnis ab für die Funktion des jüdischen Volkes bei der Erfüllung der schliesslich herzustellenden Einheit des Menschengeschlechts als Einheit Israels und der Nationen. So kann denn auch die Suche nach Einheit, die das Judentum heute unternimmt, nicht ohne Zusammenhang mit dem göttlichen Heilsvorhaben sein. Auch kann sie nicht ohne Zusammenhang sein mit den Bestrebungen der Christen zur Herstellung ihrer eigenen Einheit, obwohl zu diesen beiden Vorhaben sehr verschiedene Wege führen. Wenn auch Juden und Christen ihre Berufung auf verschiedenen Wegen erfüllen, so zeigt uns doch die Geschichte, dass sich ihre Wege stets kreuzen. Sind nicht die messianischen Zeiten Gegenstand ihres gemeinsamen Anliegens? So muss man denn wünschen, dass sie sich endlich auf den Weg der gegenseitigen Anerkennung und des gegenseitigen Verstehens begeben, dass sie ihre alte Feindschaft von sich weisen und sich dem Vater zuwenden mit einem Elan der Hoffnung, der eine Verheissung für die ganze Welt sein wird.

III Dr. E. L. Ehrlich:¹

Kommentar zum bischöflichen Dokument

Vor einigen Wochen hat das Bischöfliche Komitee für die Beziehungen mit dem Judentum, welches 1969 von der französischen Bischofskonferenz eingesetzt worden ist, eine als Orientierung bezeichnete Erklärung veröffentlicht, die nicht nur in Frankreich grosses Aufsehen erregt hat. War die Konzilerklärung über die jüdische Religion aus dem Jahre 1965 von manchen Kreisen als zu schwach und zu vorsichtig empfunden worden, so hat das französische Oberrabbinat die neue Erklärung freudig als einen sehr grossen Akt der französischen Kirche begrüsst, und der Oberrabbiner *Kaplan* gab seiner Befriedigung über den Buchstaben und den Geist des Dokumentes Ausdruck. Von arabischer Seite wurde freilich einiges Missfallen laut, aber in Frankreich hat das notorisch pro-palästinensische *Témoignage Chrétien* die theologische Bedeutung des Dokumentes erkannt und anerkannt.

Worum handelt es sich bei dieser neuen Erklärung, an der zwei volle Jahre intensiv gearbeitet wurde? Es geht darum, die erwähnte Konzilerklärung praktisch in Anwendung zu bringen und vor allem theologisch zu vertiefen, schliesslich dem Selbstverständnis des jüdischen Volkes gerecht zu werden. Vieles, was bisher Christen über Juden und Judentum äusserten, hatte von der Wirklichkeit des Judentums abgesehen; es entstammte wesentlich christlichen Voraussetzungen, selbst wenn man dabei gute Absichten hatte. Hier in der Erklärung der französischen Bischöfe wird nun wohl zum ersten Mal auf katholischer Seite ernsthaft versucht, das Judentum wirklich zu verstehen und es als einen eigenständigen Partner zu akzeptieren. Darin liegt zweifellos nicht nur ein grosser Fortschritt, sondern es bedurfte dazu auch der Konzeption einer neuen Theologie gegenüber dem Judentum. Wir sehen darin die wesentlichste Bedeutung dieses Textes.

Die französischen Bischöfe legen im übrigen Wert auf die Tatsache, dass es sich hier um ein *religiöses* Dokument handelt, welches keinerlei politischen Zwecken dient, also auch im Nahostkonflikt nicht verwendet werden kann. Man hat auch gar nicht nötig, die politisch verwertbaren Sätze dieses Textes besonders herauszustellen, sie sprechen in ihrer Abgewogenheit für sich; die theologische Bedeutung der Erklärung ist gross genug, dass man sich ihr besonders zuwenden sollte. Dies ist ja auch um so notwendiger, als es im Jahre 1969 bereits einen ähnlichen Versuch gegeben hatte, der von der Plenarversammlung des *Sekretariats für die Einheit der Christen* angenommen worden war². Das vatikanische Staatssekretariat hatte aber damals jene Erklärung unterdrückt; sie ist seither spurlos verschwunden und wird wohl in absehbarer Zeit nicht mehr erscheinen. Um so wichtiger ist daher gerade die neue französische Erklärung, weil sie beweist, was eine nationale Bischofskonferenz zu leisten imstande ist, wenn sie ernstlich den Willen hat, das Verhältnis zu Juden und zum Judentum auf eine neue Basis zu stellen. Genau das ist mit dieser Erklärung geschehen.

Wenn man sich fragt, woran eigentlich die bisherige christlich-jüdische Beziehung so oft gescheitert war, so könnte man das Missachten des biblischen Zeugnisses als einen der Gründe anführen. Und so bedeutet jede

Hinwendung zu den Juden zugleich ein *neues Ernstnehmen der biblischen Quellen*, von denen immerhin ein Teil davon Juden und Christen gemeinsam ist. Von da geht auch die neue französische Erklärung aus. Aber allzu oft ist es früher geschehen, dass Christen das sogenannte Alte Testament als eine Basis ihres Glaubens freudig akzeptierten, das Judentum jedoch als ein fossiles Phänomen betrachteten, als eine mehr oder weniger ehrwürdige Reliquie aus der Vergangenheit. Demgegenüber stellt das französische Dokument deutlich klar, dass das jüdische Volk eine ewige Berufung besitzt, obwohl für Christen der Bund mit Israel in Jesus Christus erneuert worden ist. Das schliesst in keiner Weise aus, dass das Judentum für Christen nicht nur eine soziale und historische Realität hat, sondern gerade auch eine religiöse.

Und nun wird von Christen der Versuch unternommen, die verschiedenen Zeichen der heute sichtbaren jüdischen Vitalität im religiösen Bereich anzudeuten; und es wird wohl nicht wenige Juden geben, die sich in dieser Beschreibung wiedererkennen, ein Beweis, wie sehr es den Verfassern gelungen ist, das *jüdische Selbstverständnis* korrekt zu interpretieren: Bezeugung einer kollektiven Treue gegenüber dem einzigen Gott. Mit diesem Glauben ist das Judentum zum Mutterboden von Christentum und Islam geworden. Dem Judentum ist ferner diese Leidenschaft eigen, sich in die Heilige Schrift zu versenken, sie zu deuten, immer aufs neue zu befragen, um im Lichte der Offenbarung den Sinn des menschlichen Lebens zu erkennen. Das Ringen mit dem Schriftwort hat der jüdischen Religion in den Jahrhunderten ihre Lebendigkeit erhalten. Dazu wurde das Judentum auch stets auf sich selbst zurückgeworfen, wenn Juden sich in einer fremden Umwelt zu behaupten und in der Abgrenzung ihre eigene Identität ständig neu zu interpretieren hatten. Schliesslich haben auch die Gemeindebildung und verschiedenartige Organisationsformen das Bild vom Judentum bestimmt.

Diese Darstellung kommt durchaus jüdischem Selbstverständnis nahe. Leider, so wird in dieser Erklärung der französischen Bischofskonferenz aber festgestellt, gibt es von den Juden gerade auch bei Christen ganz andere Bilder, die als Karikaturen bezeichnet werden müssen. Und dann heisst es wörtlich in diesem Text: »Der Antisemitismus ist eine Erbschaft aus der heidnischen Welt, aber er ist im christlichen Klima durch pseudotheologische Argumente verstärkt worden. Der Jude verdient unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung, gelegentlich unsere Bewunderung, manchmal unsere freundschaftliche und brüderliche Kritik, aber immer unsere Liebe. Daran hat es wohl am meisten gefehlt, und hierin ist das christliche Bewusstsein am meisten schuldig geworden.«

Wir wüssten nicht, dass solche Worte jemals von offizieller katholischer Seite ausgesprochen worden sind. Das ist nicht nur eine Verurteilung des Antisemitismus, die heute – nach Auschwitz – relativ billig zu haben ist, sondern das Zeugnis einer Solidarität mit den Juden, die es eben früher nicht gab, sonst wäre Auschwitz gar nicht erst möglich gewesen. Bisher hatte man allzu oft von christlicher Seite, wenn man über Juden mehr oder weniger freundlich sprechen wollte, abstrakte theologische Termini ohne Leben verwendet, die als Basis einer menschlichen Beziehung nicht tragfähig genug waren. In diesem Text jedoch findet nicht nur eine schriftgemässe Auslegung des christlich-jüdischen Verhältnisses statt, sondern vor allem auch gleichzeitig mit exegetischen

¹ Dr. E. L. Ehrlich ist Zentralsekretär der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz und Europa-Direktor des B'nai Brith.

² Vgl. FR XXI/1969, S. 139 ff.

Erkenntnissen die menschliche Zuwendung, damit menschliche Solidarität füreinander entstehen kann.

Dass sie bisher nur selten verwirklicht wurde, ist im christlichen Bereich Schuld einer Pseudotheologie. Sie hatte in einer Reihe von Irrtümern ihren Nährboden. Dazu gehört etwa die falsche Darstellung der Passionsgeschichte, als ob etwa alle Juden der damaligen Zeit oder gar aller Zeiten schuld am Tode Jesu seien, ein stumpfsinniger Vorwurf, den bereits die Konzilerklärung des Jahres 1965, »Nostra Aetate«, im 6. Kapitel zurückweist. Wenn auch heute besonders jüngere Lehrer sorgfältig darauf achten, dass hier keine Vorurteile mehr verbreitet werden, so gibt es einen anderen Problemkreis, der leider immer noch nicht befriedigend, das heisst schriftgemäss, behandelt wird. Unser Text sagt das so:

»Man darf aus dem Neuen Testament nicht ableiten, das jüdische Volk sei seiner Erwählung entkleidet. Es ist vielmehr so, dass das Ganze der Heiligen Schrift uns gerade dazu auffordert, in dem Willen des jüdischen Volkes zur Treue zur Weisung und zum Bunde das Zeichen der göttlichen Treue gegenüber seinem Volk zu erkennen.«

Hier wird einmal mehr das vernünftige Prinzip angewendet, dass es nicht genüge, Negatives abzuwehren, sondern es auch notwendig ist, durch eine positive Aussage die Voraussetzung zu schaffen, dass Vorurteile nicht entstehen können. Zu diesen Vorurteilen gehört die Stereotype von der christlichen Religion als Religion der *Liebe*, während das Judentum der *Furcht* anheimgefallen sei. Unser Text äussert sich darüber folgendermassen:

»Es ist falsch, Judentum und Christentum in der Weise gegenüberzustellen, als ob die einen eine Religion der Liebe, die andern eine der Angst hätten. Im Grundbekenntnis des jüdischen Glaubens, Schma Jisrael, heisst es: »Und du sollst lieben, den Herrn deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft.« Und geistig steht damit das Liebesgebot aus dem 3. Buch Mose, Kap. 19, Vers 18 in Zusammenhang: »Liebe Deinen Nächsten, denn er ist wie du.« Das ist der Ausgangspunkt der Predigt Jesu und gemeinsame Lehre von Judentum und Christentum.«

Hier wird einmal mehr klargestellt, dass es falsch ist, dem Judentum den ganzen Bereich der religiösen Liebe abzusprechen und etwa den Unterschied zwischen Christentum und Judentum daraus herzuleiten, wie dies leider heute noch täglich in christlich-jüdischen Diskussionen erfolgt. Mit dieser eindeutigen Feststellung leistet die französische Bischofskonferenz den ihr anvertrauten Christen einen wesentlichen Dienst, denn es kann doch für Christen nicht gut sein, den jüdischen Mitbürgern ständig ihre Heilsgüter zu usurpieren. Die pseudotheologische Verzeichnung des Bildes vom Judentum hat schliesslich in nicht geringem Masse das Christentum selbst vergiftet, indem es sich seiner lebendigen Wurzel beraubte. Einen andern Komplex, der heute noch ständige Quelle von Vorurteilen ist, stellt das *Pharisäerproblem* dar. Hier verweist unsere Erklärung auf die neuen wissenschaftlichen Forschungen, die ergeben haben, dass Jesus gar nicht die pharisäischen Lehren ablehnt, sondern das Verhalten einiger Pharisäer, die ihrer grossen Aufgabe nicht gerecht wurden. Und dann sagt der Text darüber folgendes:

»Im übrigen scheint es, dass sich Pharisäer und Urchristen in vieler Hinsicht nahe waren. Gerade deshalb haben sie sich manchmal so heftig bekämpft, wenn es um die Auslegung der Tradition der Alten und um die Interpretation der mosaischen Weisung ging.«

Man wird hier schlicht feststellen müssen, dass es noch eines längeren Lernprozesses bedarf, bis sich die Christen die in dem zitierten Text geäusserten Erwägungen aneignen werden. Man kann eine vorurteilsbehaftete Erklärung der Heiligen Schrift nicht in wenigen Jahren beseitigen. Die Schwarzweissmalerei ist eben für die Katechese und Predigt bequemer, erfordert keine subtilen

Unterscheidungen und den Sinn für Nuancen. Wir sind jedenfalls dankbar dafür, dass der französische Text eine Anleitung bietet, die biblischen Quellen korrekt zu deuten.

Immer wieder wird in diesem Text darauf Wert gelegt, nicht nur falsche Auffassungen über das Judentum anzuprangern, sondern durch positive Aussagen ein klares Bild vom Judentum zu zeichnen. Das kommt etwa zum Ausdruck, wenn das jüdische religiöse Leben geschildert wird:

»Man sollte sich darum bemühen, die besondere Berufung des jüdischen Volkes als »Heiligung des göttlichen Namens« zu verstehen. Das ist eine der wesentlichen Dimensionen des synagogalen Gebetes; im übrigen stellt das Judentum mit dieser Konzeption auch das menschliche Handeln unter Gott und bemüht sich, ihn auf diese Weise zu verherrlichen.«

Waren die bisherigen Ausführungen im üblichen Rahmen, wenn man sich auch darum bemühte, zu tieferen theologischen Einsichten und klareren Formulierungen zu gelangen, so haben die Autoren des Textes mit dem folgenden Absatz Neuland betreten, obwohl es hier auch bereits einige Vorarbeiten gibt, etwa von dem Berliner Theologen *Friedrich-Wilhelm Marquardt*³. Es handelt sich um das heute aktuelle Thema des *Landes*. Unser Text sagt das Folgende:

»Es ist heute noch schwer, sich ein klares Urteil über die Bewegung der Rückkehr des jüdischen Volkes in sein Land zu bilden. Immerhin sollten wir als Christen nicht vergessen, dass Gott dem Volk Israel ein Land verheissen und es dazu aufgerufen hat, sich dort zu vereinigen ...«

Es wird schliesslich festgestellt, dass dem jüdischen Volk eine eigene politische Existenz inmitten der Nationen nicht verwehrt werden kann. Dieses Recht müsse freilich auch für jene gelten, die durch die Rückkehr der Juden in ihr Land Opfer ungerechter Situationen geworden sind.

Die Erklärung weist dann jede Form der Judenmission zurück, fordert die gegenseitige Partnerschaft und das gegenseitige Zeugnis dessen, wofür jeder einsteht und was er glaubt. – Hier wird also ein Ernstnehmen der jeweiligen Berufung angestrebt, die doch darin besteht, dass beide, Juden und Christen, sich dem einen Vater zuwenden und beide in einer Hoffnung leben, dass aus dieser Welt dereinst ein Reich Gottes wird, zu dessen Anbruch beide, Juden und Christen, miteinander arbeiten mögen.

Mit dieser Erklärung haben die französischen Bischöfe ein Zeichen gesetzt; vielleicht wird es auch in Deutschland gesehen. Es bedarf eigentlich nur der Übersetzung und Verbreitung in Zehntausenden von Exemplaren. Das wäre dann auch hier eine Chance für einen segensreichen neuen Beginn miteinander.

³ Ders.: Die Bedeutung der biblischen Landverheissungen für die Christen. München 1964. S. FR XX/1968, S. 130. – (Alle Anm. d. Red. d. FR).

IV Dr. Kurt Hruby,

Professor für Judaistik an der Kath. Universität und am Ökumenischen Institut, Paris:*

Kommentar

1. Der theologische Hintergrund des Dokuments

Trotz seiner eingangs betonten gesamtchristlichen Bedeutung müssen wir doch bei der Analyse des Dokuments in

* Aus »Judaica« (29/2), Zürich, Juni 1973, S. 44–70, entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers, zugleich auch Mitherausgebers, aus: »Die Deklaration des französischen bischöflichen Komitees für die Beziehungen zum Judentum über die Stellung der Christen zum Judentum, den Kommentar, leicht gekürzt (S. 55–65, S. 68 f.).

Betracht ziehen, dass es sich um eine Deklaration katholischer Bischöfe handelt. Vom rein theologischen Standpunkt aus kommt diesem Umstand keine allzu-grosse Bedeutung zu. Wir erwähnen ihn nur, um darauf hinzuweisen, dass die Erklärung in allererster Linie pastoralen und damit seelsorgerlichen Charakter trägt, und dass sie so nicht die Absicht verfolgt und verfolgen kann, theologische Aussagen zu machen. Nun wird aber natürlich auch die Pastoral von theologischen Motivationen geleitet, und deshalb muss das Dokument, sei es nun direkt oder indirekt, auch auf diesem Gebiet Stellung beziehen.

Seine grösste Bedeutung liegt gewiss darin – das französische Grossrabbinat hat das sehr klar erkannt –, dass es eine radikale Abkehr von allen theologischen und pseudo-theologischen »traditionellen« Thesen darstellt, die bis jetzt, oder doch bis zur Konzilsdeklaration über die Juden, in der katholischen – und darüber hinaus auf einem bedeutenden Sektor der gesamtkristlichen – Betrachtungsweise des Verhältnisses zwischen der Kirche und dem Judentum vorherrschend waren. Es handelt sich dabei, in grossen Zügen, um zwei Hauptthesen:

1. Die Substitutionstheorie: Die Kirche Christi ist als »neues Israel« (übrigens eine absolut unbiblische Formulierung) und »neues Gottesvolk« in allen Stücken an die Stelle des »alten Gottesvolkes« getreten, dessen heilsgeschichtliche Funktion ausschliesslich darin bestand, das Kommen Christi vorzubereiten. Mit der Ankunft Christi hat es seine Mission erfüllt und ist damit aller seiner Privilegien verlustig gegangen, hat jede theologische Bedeutung verloren und steht nun, wenn man so sagen kann, aktiv und theologisch gesehen ausserhalb des weiteren Heilsplans.

2. Nach Gottes Plan war es die Aufgabe des jüdischen Volkes, als erstes in Jesus den Messias und Erlöser anzuerkennen. In der Person seiner Führer, die das ganze Volk repräsentierten, hat es als Volksganzes diese Anerkennung nicht vollzogen und ist damit seiner eigentlichen Berufung untreu geworden (*perfidia* im Sinne von »Trenulosigkeit«). Es hat sich dadurch, dass die Führer des Volkes Jesu Kreuzigung forderten, kollektiv des Gottesmordes (deicidium) schuldig gemacht, steht unter dem Fluch Gottes, ist seines Landes verlustig gegangen und führt seither ein unstetes und gehetztes Leben, »testis iniquitatis suae et veritatis nostrae«, »als Zeuge seiner eigenen Verworfenheit und unserer Wahrheit«, wie es Augustinus formuliert hat. In dieser Perspektive war es für die christlichen Völker eine religiöse Pflicht, die Juden ihre »iniquitas« dauernd fühlen zu lassen und sie durch eine lange Reihe von Bedrückungsmassnahmen stets daran zu erinnern. Vom theologischen Standpunkt rechtfertigte man diese Haltung – die Caritas Christi blieb dennoch ein stetes, wenn auch oft rein theoretisches Postulat – damit, dass diese Massnahmen dazu bestimmt seien, die Juden zu dem einzigen Schritt zu bewegen, der ihnen in dieser christlichen Perspektive noch zu tun übrig blieb, nämlich sich zum Christentum zu bekehren und so die *iniquitas judaicae gentis* zu durchbrechen. . .

Im Lichte der Ereignisse der Kriegsjahre wurde nun auf dem christlichen Sektor ein Umdenken eingeleitet, das in seinen Anfängen schon auf die Zeit vor diesen Ereignissen zurückgeht, das aber dann durch den niederschmetternden Eindruck dessen, was geschehen war, in eine neue Phase eingetreten ist. Man begann so, die gesamte traditionelle Betrachtungsweise des jüdischen Problems

in Frage zu stellen und ihren schriftgemässen Charakter anzuzweifeln. Das Ergebnis davon war die Erkenntnis – es handelte sich dabei noch um eine verhältnismässig kleine Zahl von Theologen –, dass die traditionelle Israeltheologie vor allem unvereinbar ist mit den Aussagen, die der Apostel Paulus in dieser Hinsicht in Römer IX bis XI macht, eine Stelle, die von der frühen Kirchenväterzeit an bis auf unsere Tage praktisch aus der theologischen Betrachtung ausgeklammert oder aber in einer rein eschatologischen Perspektive gesehen wurde. Nun ist diese eschatologische Perspektive wohl der Ausgangspunkt (Röm 11, 25–26), doch impliziert gerade sie eine aktuelle Betrachtungsweise des Israelproblems, die in flagrantem Gegensatz zu einer bestimmten »Tradition« steht: Damit die »Rettung ganz Israels« nach Gottes Heilsplan eines Tages Wirklichkeit werden kann, muss man dem jüdischen Volk auch im Laufe der Geschichte – und der christlichen Geschichte – einen aktiven Lebensmodus zugestehen. Dieser aktive Lebensmodus ist nun der Inhalt des »Mysteriums« (eb. 11,25), von dem Paulus spricht: Die Tatsache, dass Israel, kollektiv gesehen, die Botschaft des Evangeliums abgelehnt hat, ist ein *Geheimnis des göttlichen Heilsplans*. Anstelle »verflucht« oder »verworfen« zu sein, wie es die klassische christliche Theologie wollte, steht das jüdische Volk aktiv innerhalb des Spannungsfeldes des göttlichen Heilsplans, und die Haltung, die der Apostel im Hinblick auf die Ablehnung des Evangeliums durch die Juden als »Verstockung« bezeichnet (eb.), stammt ebenfalls von Gott (»Verstockung ist über einen Teil Israels gekommen«) und dient so auf ihre Weise der Erfüllung des göttlichen Heilsplans (eb. 28: »Im Hinblick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen, doch im Hinblick auf die Erwählung Geliebte um der Väter willen«). Dass Israel von Gott weder verworfen noch verstossen wurde, stellt der Apostel auch Röm 11,1 in aller Form fest, wie er auch mit Nachdruck auf die Tatsache hinweist, dass es im Besitze aller göttlichen Gnadengaben geblieben ist (eb. 9,4). So hat denn das »Straucheln« Israels in Hinblick auf die christliche Botschaft einen *tiefen heilsgeschichtlichen* Sinn, und das jüdische Volk hat aufgrund des unerforschlichen Ratschlusses Gottes, auch während der heilsgeschichtlichen Phase des *tempus Ecclesiae* eine aktive und heilsgeschichtlich *notwendige Funktion* und *Mission* (eb. 11,11–24).

Natürlich können wir hier auch diese »Anti-These« nur ganz schematisch skizzieren; und auch sie bedürfte mancher Nuancen, die sich aus dem Schriftzusammenhang ergeben. Wir wollen damit nur den Hauptpunkt des theologischen Umdenkens, das in der Israelfrage vor sich geht, ins rechte Licht rücken: Die aktuelle theologische Anerkennung der Existenz des jüdischen Volkes als notwendigen, aktiven und positiven Faktor im *Ablauf einer Heilsgeschichte*, die zur Parusie hin tendiert.

Diese positive Funktion Israels wird nun in der bischöflichen Erklärung zum erstenmal in einem Dokument von katholischer Seite in aller Form anerkannt und bekräftigt. Und das ist ein absolut wesentliches Element, ohne das alle christlich-jüdischen Annäherungsbestrebungen des wahren Fundaments entbehren und stets zweideutig bleiben müssen. Es handelt sich um die erste öffentliche Anerkennung, von katholischer Seite, der absoluten theologischen Notwendigkeit eines Umdenkens in der Israelfrage. Die Erklärung des 2. vatikanischen Konzils hat diesbezüglich zu viele Fragen offen gelassen.

Grundsätzlich geht es in der Tat um die Anerkennung der permanenten Berufung des jüdischen Volkes und seiner religiösen Eigenständigkeit als positives Element des göttlichen Heilsgeschehens in der Gegenwart. Das III. Kapitel der bischöflichen Erklärung enthält in seiner relativen Kürze und Prägnanz alle in dieser Hinsicht grundlegenden Elemente. Alles andere ergibt sich daraus ganz logisch von selbst und bedeutet eine radikale Abkehr von der bisherigen theologischen – und existentiellen – Betrachtungsweise des jüdischen Problems. Das Dokument prangert nicht nur alle theologischen Fehlurteile, inklusive das des »Deicidiums«, in weitaus klarerer Form an, als es die Konzilsdeklaration getan hat, sondern hält darüber hinaus positiv fest, wie das jüdische Problem wirklich dem Geiste der christlichen Botschaft gemäss gesehen und beurteilt werden muss (IV. Kapitel). Das V. Kapitel gibt dann konkrete katechetische Anweisungen, unterstreicht den aktuellen religiösen Wert des Judentums und setzt sich auch mit den Erscheinungen auseinander, die durch den heutigen Existenzmodus des jüdischen Volkes gegeben sind. Wir werden darauf im dritten Paragraphen unserer Analyse zurückkommen. Das VI. Kapitel enthält die ebenfalls aufgrund eines historischen christlichen *modus procedendi* dem Judentum gegenüber überaus wichtige Feststellung, dass jede wahre christliche Annäherung an das Judentum die Anerkennung seiner religiösen Eigenständigkeit voraussetzt, sowie die Anerkennung der Notwendigkeit seiner Existenz in einer christlichen Perspektive. Das Judentum ist ein Faktor der Heilsgeschichte, und nicht irgendein »Bekehrungsobjekt«. Diese Feststellung richtet sich in keiner Weise gegen den universellen Charakter der christlichen Botschaft in seiner – ebenfalls von Paulus (Röm 1,16) definierten – Eigenschaft als »Kraft Gottes für einen jeden, der glaubt, für den Juden sowohl wie für den Heiden«, und damit gegen den christlichen Verkündigungsauftrag, der auch das jüdische Volk nicht ausschliesst. Doch ist »Verkündigung« – die übrigens auch nicht abstrakt geübt werden kann sondern stets situationsbedingt sein muss – in keiner Weise identisch mit »Bekehrung«: An Gott allein liegt es, im konkreten Fall zu entscheiden, welcher Jude dazu ausersehen ist, die christliche Botschaft anzunehmen, und welcher dazu bestimmt ist, in der Zeit die heilsgeschichtlich notwendige jüdische Existenz sicherzustellen. Es handelt sich beim Verhältnis vom Christentum zum Judentum um eine *heilsgeschichtlich* stets *notwendige* Dialektik, wie das im VII. und letzten Kapitel der bischöflichen Erklärung sehr klar zum Ausdruck gebracht wird.

2. Die politischen Implikationen des Dokuments

Da der Gegenstand der Erklärung der französischen Bischöfe die konkrete jüdische Existenz ist, konnte sie es auch nicht vermeiden, zu einem zeitgenössischen jüdischen Existenzmodus Stellung zu nehmen, der durch die Schaffung eines jüdischen Staates in Palästina im Jahre 1948 gegeben ist. Die Bischöfe haben diesbezüglich angesichts des Konflikts im Vorderen Orient, der dadurch heraufbeschworen wurde und nun seit mehr als 25 Jahren andauert, alle gebotene Vorsicht walten lassen. Das schon in Hinblick darauf, dass infolge dieses Konfliktes innerhalb der christlichen Welt – und auch den Theologen – neuerlich eine tiefe Kluft in der Einschätzung der jüdischen Existenz aufgebrochen ist, und dass dadurch ganz natürlicherweise auch die Tendenz erstarkte, »traditionelle« theologische Elemente in abgewandelter Form zur Ablehnung der Berechtigung

der israelischen Realisation ins Treffen zu führen (z. B. die sogenannten »Beiruter Thesen«).

Wie nicht anders zu erwarten war, hat gerade diese sehr vorsichtige und ausgewogene Stellungnahme – so wird der Name des Staates Israel nicht einmal ausgesprochen – die heftigsten Proteste nicht nur von seiten der arabischen Ländern und der arabischen Bischöfe hervorgerufen, sondern auch zu einer Reihe von Unterstellungen Anlass gegeben, in denen man den Bischöfen vorwirft, rein politische Motive im Auge zu haben.

Hinter diesem eindeutig »orientierten« aktuellen Aspekt verbirgt sich eine weit tiefer greifende Problematik, nämlich die des Verhältnisses zwischen Glaube (und Theologie) und Politik. Der gesamte biblische Kontext spricht dafür, dass der Glaubensinhalt im menschlichen Bereich niemals ein Abstraktum sein kann, sondern stets in konkreten Situationen inkarniert ist. Deshalb ist es ja auch die eigentliche Aufgabe jeder richtig verstandenen Theologie, sich der Realität nicht zu verschliessen, sondern sie im Lichte des Glaubens und seiner Grundsätze zu interpretieren. Die Tragik der augenblicklichen christlichen Situation – und besonders der Situation innerhalb der katholischen Kirche – besteht ja darin, dass die Kirche immer wieder den Eindruck erweckt, den Ereignissen nachzuhinken, und dass sie dazu nicht dann Stellung nimmt, wenn man es von ihr erwarten würde und wenn es gilt, dem christlichen Gewissen Richtlinien zu geben.

Nun ist es für jeden ernsthaften Theologen und Exegeten – von »Schwarmgeistern« abgesehen – eine Tatsache, dass niemand nach 25jähriger Existenz eines jüdischen Staates in Palästina die notwendigen Elemente und auch den unbedingt erforderlichen zeitlichen Abstand besitzen kann, um in einer Frage, in der so viele historische und biblische Elemente impliziert sind, irgendein theologisches Urteil für die religiöse Bedeutung dieses Staates zu fällen. Die Bischöfe betonen das in aller Form in Paragraph e) des V. Kapitels der Deklaration. Doch kann man, wenn man *hic et nunc* von jüdischer Existenz spricht, auch an der Tatsache des Bestehens dieses Staates nicht einfach vorbeigehen, ohne sich eines ausgesprochenen Anachronismus schuldig zu machen. Wenn es nun darum geht, dem jüdischen Volk endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und es die Bischöfe den Gläubigen zur Pflicht machen, sich zu bemühen, das jüdische Volk so zu sehen, wie es sich selbst sieht und es nicht stets aufgrund von Kriterien zu beurteilen, die von aussen her angelegt werden, so ist nun einmal der jüdische Staat eine der augenblicklichen Erscheinungsformen der jüdischen Existenz. Jede andere Haltung wäre ausgesprochen unrealistisch. Und die Bischöfe haben nichts anderes getan, als die »Rückkehrbewegung des jüdischen Volkes in »sein« Land« zur Kenntnis zu nehmen. Das bedeutet an sich in keiner Weise, dass sie sich persönlich in irgendeiner Form mit einer politischen These identifizieren und noch weniger, dass sie die konkrete Politik des jüdischen Staates, besonders der arabischen Bevölkerung Palästinas gegenüber, billigen oder kautionieren. Sie weisen übrigens ausdrücklich auf die »legitime Vielfalt politischer Stellungnahmen« auf diesem Gebiet hin. Die Zukunftsperspektive dieser Rückkehrbewegung und Sammlung des jüdischen Volkes ist in die Form einer Frage und eines Wunsches gekleidet. Da es sich um eine nun einmal bestehende Tatsache handelt, muss man als Christ hoffen, dass sie »einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und zu gleicher Zeit

für alle Völker sein wird«. Das um so mehr, als sich diese Sammlung nicht irgendwo auf der Welt, sondern im Lande der Bibel vollzieht, und dass gerade dieser Umstand einem Christen angesichts der göttlichen Verheissungen für sein Volk und dessen Land nicht gleichgültig sein kann, auch wenn er keineswegs imstande ist, diese »Sammlung« mit der Erfüllung solcher Verheissungen zu identifizieren.

Die Bischöfe haben dabei auch die palästinensische Bevölkerung nicht vergessen, wie man es ihnen von bestimmter Seite vorgeworfen hat. Sie geben in aller Form dem Wunsch Ausdruck, »dieses von Gott heimgesuchte Land . . . möge ein Ort sein, an dem alle Bewohner, Juden und Nichtjuden, in Frieden leben können« und stellen fest, dass das Recht auf eine politische Existenz »auch denen nicht abgesprochen werden kann, die infolge der durch diese Rückkehr heraufbeschworenen lokalen Konflikte augenscheinlich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind.«

In den konkreten realpolitischen Zusammenhang hineingestellt kann eine solche Haltung natürlich als eine Anerkennung des durch die Gründung des jüdischen Staates geschaffenen Zustandes erscheinen. Dazu muss gesagt werden, dass es, objektiv gesehen, wohl die Anerkennung einer *Tatsache, nicht aber ihrer politischen Weiterungen* ist, unbeschadet dessen, wie eine solche Aussage nun von den politischen Gegnern des jüdischen Staates und ihren theologischen Hintermännern interpretiert wird, die praktisch aufgrund einer politischen Option das Verschwinden dieses Staates auf ihre Fahne geschrieben haben, und nun aufgrund dieser politischen Option (deren Legitimität im Dokument ausdrücklich anerkannt wird) auch theologisch argumentieren. Vor einer solchen Argumentation warnt die Erklärung in Paragraph e) des V. Kapitels.

So konnte auch der Präsident des bischöflichen Komitees, Msgr. Elchinger, Bischof von Strassburg, auf die Frage eines Journalisten von France-Inter antworten, die bischöflichen Orientierungen stellten »eine implicite-Anerkennung des Staates Israel dar«. . .¹

Man wollte aus der Tatsache, dass die bischöfliche Erklärung auch die politische Realität nicht übergeht, einen Gegensatz zwischen der Haltung des französischen Episkopats und der des Vatikans in der Israelfrage konstruieren. Eine grundlegende Begriffsverwirrung geht auf die Haltung der Zentralinstanzen der katholischen Kirche selbst zurück, die bei jeder Gelegenheit erklären, »der Vatikan enthalte sich jeder politischen Stellungnahme«, wiewohl doch allseits bekannt ist, dass es kaum einen Organismus gibt, bei dem rein politische Erwägungen eine derart ausschlaggebende Rolle spielen, wie das gerade bei den Zentralbehörden der katholischen Kirche der Fall ist. Doch wollen wir hier in keiner Weise gegen diesen Aspekt polemisieren. Es ist eine Tatsache und liegt in der Natur der Dinge – wir haben schon eingangs darauf hingewiesen –, dass jeder Sektor des menschlichen Lebens auch politische Implikationen aufweist. Auch der religiöse Sektor kann daraus nicht herausgehoben werden, und wenn es dem Vatikan, wie er stets behauptet, in erster Linie um spirituelle Belange zu tun ist, muss er dabei notwendigerweise auch auf die politischen Belange Rücksicht nehmen. Ob er nun diesem Element eine zu grosse Bedeutung beimisst oder nicht, bleibe hier dahingestellt.

¹ S. dazu Stellungnahme von Msgr. Elchinger s. u. S. 28. Alle diese Anm. d. Red. d. FR.

So ist der Vatikan auch gezwungen, hinsichtlich der Israelfrage und des Konfliktes im Vorderen Orient stets die Lage der Katholiken – und der Christen im allgemeinen – in diesem Teil der Welt gebührend in Betracht zu ziehen. Es ist das gewiss ein eminent pastorales Anliegen. Nun ist aber diese Rücksichtnahme nicht die einzige und nicht einmal die hauptsächliche Erklärung für eine im Ganzen eher negative Haltung. (Wir sprechen dabei nicht von der Anerkennung oder Nichtanerkennung Israels durch den Vatikan auf politischem Gebiet, die auf einer ganz anderen Ebene liegt.) Es kommt dabei allen theologischen Erwägungen, die anlässlich der Diskussion um die Israelerklärung während des 2. vatikanischen Konzils an die Oberfläche gekommen sind, auch heute noch eine sehr grosse Bedeutung zu.

Nun hat es die jüdische Welt – abgesehen vom Schweigen Pius XII. zu den Judenverfolgungen des Zweiten Weltkriegs, das trotz allem, was man diesbezüglich erklären konnte, auch solche Gründe gehabt hat – ziemlich übel aufgenommen, dass sich der Vatikan auch im Juni 1967, als der Staat Israel, und damit neuerdings ein Teil des jüdischen Volkes, in seiner Existenz, bedroht waren, ebenfalls geschwiegen hat. Diese Haltung wurde damals auch von den meisten nationalen Episkopaten befolgt, die nahezu entweder überhaupt nicht oder doch (wie z. B. in Paris) im letzten Moment und unter Druck der öffentlichen Meinung in vager Form Stellung nahmen.

Msgr. Elchinger [s. u. S. 28] hat mit Recht bemerkt: »Damit ein jüdisch-christlicher Dialog bestehen und fortgeführt werden kann, müssen die Katholiken bestrebt sein, zu verstehen, in welchem Masse die Rückkehr ins Gelobte Land eine der jahrhundertealten Aspirationen der jüdischen Seele ist.« Nach 1967 ist die Verbindung zwischen dem französischen Episkopat und den jüdischen Kreisen Frankreichs *aufgrund dieses Schweigens in schwerer Stunde* nur langsam und stockend in Fluss gekommen. Die Israelfrage einfach übergehen zu wollen, hätte für den französischen Episkopat bedeutet, der jüdischen Gemeinschaft gegenüber eine unmögliche Position zu beziehen. Und wenn der Vatikan vor allem auf die Gesamtkirche und damit auch auf die arabischen Christen Rücksicht nehmen muss, so besteht diese Rücksichtnahme für die französischen Bischöfe, die vor allem mit einer 600 000 Seelen zählenden jüdischen Gemeinschaft rechnen müssen, nicht im gleichen Masse. . .

Angesichts der – durch die bischöfliche Erklärung auf verschiedenen Ebenen hervorgerufenen – Polemik⁵ . . . veröffentlichte das bischöfliche Komitee am 11. Mai 1973 (La Croix vom 11. 5. 1973, S. 9) folgende *vorläufige Erklärung*⁶:

1. Unsere Pastoralorientierungen über die Haltung der Christen zum Judentum haben heftige Reaktionen hervorgerufen. Wir nehmen mit Achtung und Aufmerksamkeit diejenigen davon zur Kenntnis, die von Männern ausgehen, die in ihrem Herzen oder in ihrem Leben von den schmerzlichen Ereignissen im Vorderen Orient berührt sind. Das bischöfliche Komitee legt Wert auf den Hinweis, dass die kurze und klare Erwähnung der politischen Realität im Dokument keinen anderen Zweck verfolgt, als die Forderungen der Gerechtigkeit bewusst zu machen. In diesem Sinn enthält der Text eine klare und nachdrückliche Aussage über das Schicksal der Palästinenser und fordert eine rasche Regelung (dieses Problems).

2. Unsere Pastoralorientierungen verlangen, in ihrem eigenen Lichte gelesen zu werden. Es ist niemals ein ehrliches Vorgehen,

⁵ U. a. s. u. S. 28 ff.; 33 ff.

⁶ a. O. S. 68 f.

bestimmte Aussagen von ihrem Gesamtzusammenhang zu trennen. Wir unterstreichen nochmals, dass der Zweck des Textes hauptsächlich darin besteht, erklärend und stimulierend auf die religiöse Haltung der Christen zum Judentum einzuwirken. Das hindert uns nicht, aufmerksam und mit grosser Achtung auf die Forderungen des islamischen Glaubens zu hören.

3. Wir fordern die Gläubigen auf, sich die zum Studium dieser Orientierungen notwendige Zeit zu nehmen und dabei ruhig und leidenschaftslos vorzugehen. Mehrere Kommentare haben dem Pastoraldokument schon Aussagen unterschoben, die es nicht gemacht hat, oder haben es unrichtig interpretiert.

Das Komitee wird prüfen, in welchem Masse manche Ausdrücke Anlass zu missbräuchlichen exegetischen und doktrinären Interpretationen geben können.

Übrigens sind auch konstruktive Meinungen laut geworden. Das Komitee wird fortfahren, die verschiedenen verantwortlichen oder auf ihrem Gebiet kompetenten Instanzen zu konsultieren, und wird ihren Bemerkungen und Vorschlägen Rechnung tragen. Es hat vor, zu seiner Zeit einen Kommentar zu veröffentlichen, der diese Bemerkungen berücksichtigt und weitere Präzisierungen über die wichtigsten Punkte enthält.

Der letzte Paragraph dieser Erklärung musste den Eindruck hervorrufen, das bischöfliche Komitee beabsichtige nun – wie das ja auch in anderen ähnlichen Fällen bereits geschehen ist –, seine Aussagen, deren wahre Autorität sowieso ungeklärt bleibt, durch eine Zusatzklärung abzuschwächen, die vor allem eine Rückbewegung zur »Substitutionstheorie« bringen würde. Diese Perspektive hat die jüdischen Kreise Frankreichs beunruhigt, und die jüdische Telegraphenagentur (Agence Télégraphique Juive) hat sich an den Sekretär des Komitees, den Dominikanerpater Dupuy, gewandt, der dazu festgestellt hat, es handle sich bei der Zusatzklärung weder um eine Abänderung des Textes noch um seine Infragestellung oder seine Komplettierung. Es gehe einzig und allein darum, der Polemik ein Ende zu setzen . . .

V Brief der Katholiken hebräischer Zunge in Israel an das Komitee der französischen Bischofskonferenz für die Beziehungen zum Judentum

Dem »Lettre aux Amis« des Jerusalemer Hauses St. Jesaja Nr. 29/30, (zwischen Ostern und Pfingsten 1973) entnehmen wir das folgende Schreiben an das Komitee des französischen Episkopats und geben es in Übersetzung aus dem Französischen wieder.¹

Hebräisch sprechende Christen, die in Israel mit dem Teil des sich dort sammelnden jüdischen Volkes in Schicksalsgemeinschaft leben, möchten dem französischen bischöflichen Komitee für die Beziehungen zum Judentum ihre Freude und Dankbarkeit ausdrücken für das eben jetzt von ihm veröffentlichte Dokument.

Die Erklärung »*Nostra Aetate*« des II. Vatikanischen Konzils hat es ermöglicht und liess es wünschenswert erscheinen, dass ein entsprechender Text vorgelegt wird. Wir wissen seine Aufgeschlossenheit und Eindringlichkeit, seinen unparteiischen und ausgeglichenen Ton sehr zu schätzen, insbesondere die positive Einstellung zum Judentum und zum jüdischen Volk, so wie es sich in der Geschichte und in seinen zeitgenössischen Äusserungen manifestiert im Zeichen der Treue und der Hoffnung.

Die Kirche anerkennt, anscheinend zum ersten Mal, in einem offiziellen Dokument das Judentum und das jüdische Volk nicht nur im Lichte der Schrift, sondern

¹ Originaltext in: »La Documentation Catholique« (55/1635). Paris, 1. 7. 1973, S. 617.

auch unter dem Aspekt jüdischen Selbstverständnisses und jüdischer Lebensweise. Hiermit wurde einem Grund-erfordernis der Achtung und Freundschaft Genüge getan. Gleichzeitig wurde auch die Aufmerksamkeit der Christen darauf gelenkt, dass sie auch heute noch etwas »von der jüdischen Spiritualität empfangen«² können. Wir sind uns bewusst, dass die theologischen Positionen in jenem Text Kritik finden werden. Die aufgeworfenen Fragen müssen gründlich durchdacht werden. Im übrigen aber stellt die Erklärung des bischöflichen Komitees, die sich als Pastoralerklärung versteht, für die christliche Gedankenwelt einen wirklichen Fortschritt dar, der, wie wir hoffen, allen Christen von Nutzen sein wird.

Die Unterzeichner dieses Briefes finden persönlich wie auch als Glieder einer in Israel lebenden christlichen Gemeinschaft in diesem Dokument eine Bestätigung ihrer Erfahrung, eine Ermutigung, um den Sinn zu bewahren und zu vertiefen, der für sie darin besteht, dass sie in ihrem alltäglichen Leben unter Juden leben, deren Landsleute sie sind.

Sie spüren sehr wohl die im Text zum Ausdruck kommende Sorge um Berücksichtigung der Komplexität der historischen und politischen Gegebenheiten wie auch des »Aufeinanderprallens mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit«³. Sie meinen, dass der Friede eher zu erringen ist durch das sicherlich mühsame Suchen nach einer Bruderschaft ohne jeden Ausschluss als durch gegnerische Auseinandersetzungen.

Wir danken den französischen Bischöfen, dass sie das, »was sich augenblicklich in diesem Land entscheidet« und was über jede Ideologie erhaben ist, in jenes Licht gesetzt haben, das vom Glauben und von der Hoffnung ausgeht.

*Die Mitglieder der christlichen Gemeinschaft
hebräischer Zunge, Jerusalem*

² S. o. S. 17.

³ S. o. S. 18. (Anm. d. Red. d. FR.)

VI Dank und »Plädoyer für das Schweigen«

Brief an die Freunde des Hauses Sankt Jesaja in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten 1973*

*Von Marcel Jacques Dubois OP, Prior des Hauses
St. Jesaja in West-Jerusalem*

... Wenn ich, wie man mir von verschiedenen Seiten geraten hatte, einen »offenen Brief« an die Zeitung »Le Monde« gesandt hätte, dann hätte ich diesem folgenden Titel gegeben: »*Plädoyer für das Schweigen*«; und ich hätte ihn so begonnen: »Das Selbstverständliche wird noch selbstverständlicher, wenn es ausgesprochen wird... ausser, wenn es sich um Israel handelt.« Es zeigt sich in der Tat, dass die hier zu erklärende Wahrheit so tief und einfach ist, dass sie, sobald sie ausgesprochen wird, der Mehrdeutigkeit, dem Missverständnis, dem Widerspruch und dem Streit, kurz allen »Fallstricken der Gemeinsprache« ausgesetzt zu sein scheint. Es ist, als ob gemäss dem Urbild des Patriarchen Jakob jegliches Gespräch über Israel durch ein ererbtes Hinken markiert wäre. Dies ist vielleicht die paradoxe Schwäche des von dem bischöflichen Komitee erarbeiteten Textes. Seine Schwäche kommt sicher daher, dass er versucht, das Unsagbare zu sagen, das Unaussprechliche auszusprechen, das Selbst-

* In: Lettre aux amis Nr. 29–30, p. 1–4.

verständliche zu rechtfertigen. Menschen des Gebets sind nicht daran irre geworden. Es ist wirklich auffallend, dass Kontemplative, Mönche und Nonnen, die ein geweihtes Leben führen, denen die Wirklichkeit genügt, ohne dass sie darüber reden müssten, diesen Text bereitwilligst und voller Freude aufgenommen haben. Das bedeutet, dass es sich genau um eine Wahrheit handelt, die dem Schweigen angehört. Denn sie fordert den Glauben in seiner reinsten und leuchtendsten Ursprünglichkeit heraus. Weit entfernt davon, »den Glauben verändern zu wollen«, wie gewisse Kritiker¹ zu befürchten vorgaben, lädt uns dieser Text im Gegenteil dazu ein, vor jeglicher anderen Erwägung den Plan, den Gottes Liebe eronnen hat und der sich im Schicksal eines Volkes verwirklicht, im Licht seiner Sicht zu betrachten. Um den Sinn des Dokumentes zu verstehen, sollte man sich nicht auf den Boden der Polemik stellen, sondern auf den des Gebetes.

Die beiden Haupteinwände gegen dieses Dokument werfen ihm einerseits eine unvollendete Theologie und andererseits mehrdeutige Äusserungen vor. Man muss anerkennen, dass diese Vorwürfe nicht unbegründet sind. Aber konnte es anders sein, wo es sich um Israel im gegenwärtigen Status des christlichen Denkens handelt? Man kann ohne weiteres zugeben, dass die Theologie dieses Textes ihre Argumente und Formulierungen lehrmässig noch nicht genau präzisiert. Liegt der Grund für dieses Ungenügen aber nicht in der Tatsache, dass die Wirklichkeit, die er zu umschreiben sucht, in sich selbst, wie es der hl. Paulus ekstatisch ausdrückte, zutiefst geheimnisvoll ist? Und geheimnisvoll ist überdies auch ihr Einbruch in die Geschichte. Es handelt sich um den Plan Gottes, so wie er sich in dem komplexen Gewebe der menschlichen Schicksale manifestiert. Kann man sich wundern, dass die Aussagen, mit denen man hierüber zu sprechen versucht, noch unvollständig und mehrdeutig sind? Es ist klar, dass die theologischen Überlegungen über diese Probleme noch nicht abgeschlossen sind. Auch sollte man all das, was da gesagt wird über die jetzige Aufgabe Israels, über die bleibende Auserwählung, über die Rolle des Gegenübers von Kirche und Judentum, als Entscheidungsfrage an das christliche Gewissen aufnehmen.

Unter diesem Blickwinkel stellt sich der Text der französischen Bischöfe weniger als eine lehrmässige Deklaration dar denn als Einladung zum Nachdenken und Nachprüfen².

Man hat diesem Dokument vor allem seine politischen Äusserungen vorgeworfen, genauer eine gewisse Interferenz zwischen dem Religiösen und dem Politischen. Aus allzu offensichtlichen Gründen wurde von besonders erbitterten Kritikern gerade auf diesen Punkt hingewiesen.

Zweifellos stossen wir hier auf eine fundamentale Ambiguität, die mit dem Problem eng verbunden ist, da es sich um Israel handelt: auf die einzigartige Einheit von Religion und Volk^{2a}. Im Plan Gottes, so wie er sich in der Bibel offenbart, ist Israel ursprungsgemäss ein

Volk mit religiöser Berufung; seine Religion ist, ob es will oder nicht, an seine Existenz als Nation gebunden. Wenn es wahr ist, dass die Spannung zwischen diesen beiden Polen die jüdische Identität charakterisiert, dann muss man zugeben, dass sie dem, der sie von aussen betrachtet, in jeder Hinsicht schwierige Probleme bereitet. Schwierig ist das für eine Theologie der Heilsgeschichte, die das Schicksal Israels unter dem universalen Blickwinkel des Planes Gottes sieht. Schwierig auch in den politischen Konsequenzen, wenn die religiöse Dimension dazu dient, die Rückkehr des Volkes in sein Land zu rechtfertigen. Es gibt da unendlich viele Probleme, und ich beabsichtige nicht, jetzt näher darauf einzugehen. Ich werde mich mit zwei Bemerkungen zufriedengeben.

Was zunächst die politischen Aspekte der Deklaration betrifft, so muss man die Tatsache unterstreichen, dass das Dokument, weit entfernt von einer einseitigen Stellungnahme, sich mit grosser Sorgfalt bemüht, die Realität der jetzigen Situation in ihrer tragischen Komplikation unter allen Gesichtspunkten zu berücksichtigen. Wenn es an die historischen Grundlagen für das Recht des jüdischen Volkes, sich zu sammeln, erinnert, so besteht es doch auch genauso auf den Rechten aller jener, deren Heimat das Hl. Land ist. Es lässt klar erkennen, dass das Drama schliesslich in einem Konflikt zweier Rechte besteht. Es lädt die Menschen guten Willens ein, auf eine Lösung hinzuwirken, die es allen Bewohnern dieses Landes erlauben sollte, auf dem gleichen Grund und Boden in gegenseitiger Achtung und in Eintracht miteinander zu leben. Mehr noch, mit dem Risiko, utopisch zu erscheinen, bekräftigt es die Hoffnung, dass die Verwirklichung eines solchen Friedens ein Mahnzeichen für die ganze Welt sein wird.

Was nun die erwähnte Zweideutigkeit betrifft, so erfordert sie eine Würdigung unter dem rechten Blickwinkel, wenn auch nicht zu ihrer Überwindung, so doch, um sie wenigstens zu verstehen. In dieser Hinsicht besteht die Bedeutsamkeit des Dokumentes gerade darin, dass es sehr objektiv von dieser Zweideutigkeit Notiz nimmt und dass es zeigt, in welchem Geist das christliche Gewissen sich damit auseinandersetzen soll. Es ist wirklich unmöglich, die jüdische Wirklichkeit zu verstehen, ohne die vielfältigen und verwickelten Aspekte in einer Zusammenschau zu sehen: Religion und Nation, Sammlung und Zerstreuung, Identität des einzelnen und universale Berufung. Um die Anforderungen aus einer derart paradoxen Vorstellungsreihe zu formulieren, möchte ich die Wortwahl eines Titels übernehmen, den Jacques Maritain einmal einem seiner Bücher gab³. Ich möchte glauben, ein richtiges Verständnis der Realität Israels verlangt, dass alle miteinander sorgfältig »unterscheiden ohne zu veruneinigen« und die komplexen Elemente dieser Realität »durch Unterscheidung zu einen«.

Wie anders kann man einen solchen Aspekt gewinnen als von innen her auf der Grundlage des jüdischen Selbstverständnisses, indem man versucht, die jüdische Existenz so zu begreifen, wie sie sich selbst begreift im Licht ihrer Tradition, mit den Erfahrungen ihrer langdauernden Geschichte und im Bewusstsein ihres besonderen Schicksals. Man muss zuallererst darauf

¹ So Kardinal Daniélou in »Le Figaro« (147/8902), Paris, 28./29. 4. [1973], S. 32. Vgl. u. S. 27.

² In dieser Richtung scheinen mir zwei Stellungnahmen diesen Aspekt des Textes besonders unterstrichen und beachtet zu haben, diejenige von P. Fessard in »La France Catholique«, Nr. 1381, Paris, 1. 6. 1973, S. 9 ff., und diejenige von P. Congar in »La Croix« (93/27501), Paris, 16. 6. 1973, S. 11. Vgl. u. S. 37 f.

^{2a} Vgl. FR XXIII/1971, S. 17–35: Israel: Volk, Land und Staat.

³ »Distinguer pour unir ou les degrés du savoir«, [Paris 1948]. Deutsch: »Die Stufen des Wissens oder Durch Unterscheidung zur Einung«, Mainz 1954. Es handelt sich dabei um ein epistemologisches Werk ...

achten, was das Judentum von sich selbst sagt. Ist das nicht die Vorbedingung für jede Erkenntnis und jede Fühlungnahme? Das Dokument lädt das christliche Gewissen genau zu diesem allzu oft vergessenen Schritt ein. Von hier aus sieht man besser, wo sich der Stein des Anstosses befindet.

Nur eine entsprechend erneuerte Sehweise ermöglicht das Verständnis der in diesem Text benützten Argumente. Letztlich werden jene Vorstellungen, die das Dokument dem christlichen Gewissen vor Augen hält beziehungsweise an die es erinnert, nur diejenigen überzeugen, die bereits überzeugt sind.

Dort liegt ohne Zweifel die eigentümliche Schwäche, von der ich oben sprach. Das Dokument der französischen Bischöfe versucht, eine Einsicht oder eine Sehweise mit Begründungen zu rechtfertigen, die diese Einsicht oder Sehweise bereits voraussetzen, um richtig verstanden zu werden. Die Gefahr besteht darin, dass es die Gewissheit der einen bestärkt und dass es die Ablehnung und die Verschlussenheit der anderen besiegelt. Eine derartige Scheidung der Geister ist nicht verwunderlich. Das Dokument ist sich der Beschaffenheit des Mysteriums, das es zu umgreifen sucht, bewusst. Mit dem Mysterium Israels verhält es sich wie mit den Wundern und Gleichnissen: nur die können begreifen, die bereits begriffen haben.

Wir möchten hier nicht von offenen und verschlossenen Herzen sprechen. Dieses Dokument verurteilt niemanden. Dennoch ist man versucht, in Anlehnung an das Evangelium zu sagen: »Das Mysterium, von dem die Rede ist, das wird euch richten«⁴.

Wenn dem so ist, wie können wir zu einem besseren Verständnis des Judentums und Israels gelangen? Paradoxerweise gibt uns die traditionelle jüdische Weisheit hier einen Schlüssel zu einer geistigen Haltung, die notwendig ist, um die Schwelle des Mysteriums zu überschreiten. »Nassé venishma.« »Lasst uns handeln, so werden wir verstehen.« Lasst uns handeln, so werden wir vernehmen, was Gott uns sagen will. Das ist die Lebensregel der Kinder Israels angesichts der Weisungen der Torah.

Wir finden beim hl. Jakobus, dem ersten Bischof von Jerusalem, einen Widerhall dieses Grundprinzips. Er verlangte von seinen Christen »factores verbi« zu sein, um wahre »verbi auditores« zu sein. Man soll das Wort in die Tat umsetzen, um es besser vernehmen zu können. Zweifellos ist es dies, was jene »pastoralen Richtlinien für das Verhalten der Christen gegenüber den Juden« von uns verlangen. Wir sind eingeladen zum Hinhören, aufgefordert zur Aufmerksamkeit. Damit wir das an uns gerichtete Wort verstehen können, ist es in erster Linie nötig, das Herz zu öffnen und im Geiste verfügbar zu sein für das, was es uns nahelegt.

⁴ Vgl. Joh 12, 48 (Anm. d. Red. d. FR).

»Le Monde« (30/8790). Paris, 18. 4. 1973:

VII Rabbiner Jakob Grunewald

Chefredakteur der in Paris erscheinenden »Tribune Juive«

... Die jüdische Gemeinschaft wird insbesondere dankbar sein für die Erklärung über »die eigene Sendung des jüdischen Volkes«, über die »Nicht-Komplementarität« Israels und der Kirche, und die Erklärung über die »Treue Gottes seinem Volk gegenüber«. Sie wird auch die

Art und Weise zu würdigen wissen, in der die Bischöfe die Grundaspekte des jüdischen Glaubens erfasst haben, und ihre ausdrückliche Verurteilung der Beschuldigung des »Gottesmordes«. (Diese Aussage wurde im Schema des II. Vatikanum eliminiert.)

Die jüdische Gemeinschaft wird auch ihre Übereinstimmung mit der Auffassung der Bischöfe zum Ausdruck bringen, die an den »Wunsch des jüdischen Volkes nach einer nationalen Existenz in diesem Lande« erinnern und daran, »dass Gott dem Volk Israel einst das Land gegeben hat«, und die darum von den Christen erwarten, dass sie »auf die Interpretation Rücksicht nehmen, welche die Juden selbst von ihrer Sammlung in und um Jerusalem haben«. Die hieran anknüpfenden Ausführungen über den politischen Aspekt der Sache, in denen festgestellt wird, dass diese Rückkehr der Juden das »Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit« auslöste, stimmen zweifellos überein mit der Beurteilung der Dinge durch die Mehrheit der Juden und insbesondere der Israelis, welche diese »verschiedenartigen Ansprüche« durch Verhandlungen mit der arabischen Seite zu befriedigen wünschen.

Wie wirken sich nun diese »Handreichungen« bei der jüdischen Gemeinschaft aus? Jene Zeit gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ist vorbei, als die Rabbiner es für nötig hielten, die Völker besser mit den jüdischen Lehren bekanntzumachen zu einer Zeit, in der die Juden theoretisch in die Gesellschaft aufgenommen waren. Nunmehr, nach jenem Völkermord und angesichts eines gewissen wohlbezeugten Unverständnisses für die Rückkehr der Juden nach Israel, haben die Lehrer des Judentums eine defensive Haltung eingenommen.

Sie gehen von der Feststellung aus, dass der Antisemitismus oder Antijudaismus einen wesentlichen irrationalen Charakter hat, und so haben sie vor allem ihren eigenen Garten gepflegt und ihn nicht selten mit Barrieren verschlossen. Viele unter ihnen werden zweifellos den revolutionären Charakter der Deklaration der Bischöfe Frankreichs sehr wohl erkennen, aber sie werden nicht abrüsten, solange die Deklaration der Bischöfe Frankreichs nicht die christliche Mentalität durchdrungen hat und solange vor allem der Vatikan, angesichts dessen Haltung des Verschweigens sie nicht sicher sind, ob diese nicht weniger theologisch als politisch begründet ist, nicht durch Taten und Gesten die gleiche Haltung hinsichtlich des Judentums zum Ausdruck bringt wie die französischen Bischöfe.

Geben wir es in aller Demut zu: Es wird nicht viel Lehrer des Judentums geben, welche die Initiative ergreifen, um von jetzt an, nach dem Beispiel der Bischofskommission, die Bedeutung des göttlichen Plans bezüglich der christlichen Existenz zu erforschen. Die Lehrer des Judentums sind zu sehr gebrandmarkt mit den Wundmalen der christlichen Verachtung, der erzwungenen Konversionen, der alle hundert Jahre erlebten Verfolgungen, deren Opfer und Zeugen sie selbst und ihre Familien heute noch sind, als dass sie unbefangen und heiter gleichsam als Vorläufer die Bedeutung des Christentums im Plan Gottes und hinsichtlich der Rolle des Judentums studieren möchten. Und es gibt auch keine organisierte jüdische Kommission, die mit einem Minimum an Autorität ausgestattet und imstande wäre, engagierte »Handreichungen« für die jüdische Gemeinschaft herauszugeben. Dennoch, die theologischen Grundlagen des Judentums hätten die freie und engagierte Eröffnung eines wünschenswerten Dialogs und einer

Zusammenarbeit mit der christlichen Welt ermöglichen sollen.¹

So haben die Lehrer des Talmud immer hervorgehoben, dass auch ausserhalb des Judentums das Heil zu erlangen ist. Sie haben sich geweigert, zu einer Konversion zum Judentum zu ermutigen; sie wünschen, dass die ganze Welt die biblische Ethik annimmt, aber ohne dass die Menschen guten Willens den spezifisch für die Israeliten gegebenen Vorschriften anhangen müssten.

Die Bestimmung des Universums, sein eschatologisches Ziel beinhaltet, wenn die Zeit gekommen sein wird, die Anerkennung des Einen Gottes und der Sendung Israels durch alle Völker der Erde, aber ohne deren Konversion zum Judentum. . .

¹ Vgl. u. S. 37.

Aus: »Judaica«¹ (vgl. »Tribune Juive« Nr. 251. Paris, 20. 4. – 15. 5. 1973. S. 2²):

VIII Erklärung von Jakob Kaplan, Grossrabbiner von Frankreich:

Der französische Episkopat, der im Laufe der Diskussionen des 2. Vatikanischen Konzils durch die Festigkeit seiner Haltung eine bedeutende Rolle gespielt hat bei der Überwindung der Verächtlichmachung (des jüdischen Volkes) im (kirchlichen) Unterricht³, und dazu beigetragen hat, der jüdischen Religion und den Juden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hat seine Stellungnahme in glänzender Weise bekräftigt.

Der bischöfliche Text hat einerseits das besondere Verdienst, die der Konzilsdeklaration über die Juden mit Recht vorgeworfene schwerste Unterlassung gutzumachen, und verurteilt so ausdrücklich die gegen sie erhobene Anklage des Gottesmordes. Andererseits ist er bestrebt, die Bedeutung der unwiderruflichen Berufung des jüdischen Volkes hervorzuheben und zu vertiefen, was bisher kein kirchliches Dokument getan hat.

Mit Worten von bemerkenswertem geistigen Niveau, für die das Judentum höchst empfänglich ist, wird diese Berufung als Heiligung des Gottesnamens hingestellt, wodurch das Leben und das Gebet des jüdischen Volkes zum Segen für alle Völker der Erde wird.

Zwei wichtige Aussagen werden ebenfalls hervorgehoben: In der einen anerkennt die Kirche auf religiöser Ebene in dem Bestreben, ein lebendiges Band mit der jüdischen Gemeinschaft herzustellen, dass sie keine Bekehrungstätigkeit zu entfalten habe. In der anderen, auf politischem Gebiet, dass das Weltgewissen dem jüdischen Volk nicht das Recht und die Mittel zu einer eigenständigen politischen Existenz verweigern kann.

Das französische Grossrabbinat legt Wert darauf, zu erklären, dass es diese bischöfliche Erklärung als einen der grossen Akte der französischen Kirche betrachtet, dessen Sprachausdruck und Inspiration es hoch einschätzt. Es ist überzeugt, dass diese freundschaftliche und brüderliche »neue Betrachtungsweise«⁴ wirklich dazu

¹ a. O. S. 54 f.

² Französischer Originaltext.

³ Grossrabbiner Kaplan spielt auf den Text des diesem Thema gewidmeten Buches des französischen jüdischen Historikers Jules Isaac an: »L'enseignement du mépris«. [Anm. 3, in »Judaica«, a. O. S. 70].

⁴ Msgr. Eldinger, der Präsident des bischöflichen Komitees für die Beziehungen zum Judentum, hat den Text der Erklärung am 16. 4. 1973, vor seiner Verbreitung, dem Grossrabbiner von Frankreich, Jakob Kaplan, überreicht. (Laut epd Dokumentation [1, 7/74] Frankfurt/M., 11. 2. 1974, S. 4). S. u. S. 28. (Anm. 1, 2 u. 4 d. Red. d. FR).

angetan ist, die gegenseitige Anerkennung und Achtung, die das 2. Vatikanische Konzil gewünscht hat, zu fördern, im Interesse einer gemeinsamen Arbeit im Dienste aller Menschen.

Das Grossrabbinat schätzt sich glücklich, zu unterstreichen, dass die »Handreichungen« des französischen Episkopats parallel laufen mit der Lehre der grossen jüdischen Theologen, für die die aus dem Judentum hervorgegangenen Religionen die Aufgabe haben, die Menschheit auf den Anbruch der von der Bibel verheissenen messianischen Ära vorzubereiten.

»Le Figaro« (147/8902) Paris, 28./29. 4. 1973, S. 32:¹

IX Kardinal Jean Daniélou

(von der Académie française):

Die Kirche gegenüber dem Judentum:

... Aber andererseits muss man auch sehen, dass das Dokument in zwei Punkten grosse Irrtümer vertritt. Erstens: Indem es dem Staat Israel eine theologische Bedeutung gibt, schafft es eine gefährliche Konfusion zwischen der politischen und der religiösen Domäne, eben jene Konfusion, die das II. Vatikanische Konzil ausräumen wollte in seinem Text über die religiöse Freiheit. Dieser Aspekt des Dokuments hat mit Recht lebhafte Proteste ausgelöst. Ich gehe nicht noch einmal darauf ein. Aber zweitens engagiert der Text sich in einer anfechtbaren Theologie über die aktuelle Rolle des jüdischen Volkes in der Heilsgeschichte. Er versichert im einzelnen, dass man nicht sagen darf, dass »das Volk Israel seiner Erwählung beraubt wurde«.

Das jüdische Volk ist das auserwählte Volk gewesen während zweitausend Jahren im Hinblick auf eine Sendung, die es zu erfüllen hatte. Aber diese Auserwählung war vorläufig in dem Sinne, dass es nicht berufen war, sie eifersüchtig zurückzubehalten als ein ausschliessliches Privileg, sondern dass es sie teilen sollte mit allen Völkern. Darin besteht das Wesen des verborgenen Mysteriums, das Paulus den Ephesern verkündet. Die Völker sind hinfort unter dem gleichen Titel berufen wie die Juden. Eben dies haben gewisse Juden begriffen und mit Freude begrüsst, wie gerade jene, die Jesus nachgefolgt sind. Das ist es, was andere zurückgewiesen haben. Der Ältere wollte nicht mit dem Jüngeren teilen.

Die gute Nachricht des Neuen Testaments ist, wie uns der heilige Paulus sagt, gerade dies, »dass es da nicht mehr Juden oder Griechen gibt, sondern ihr alle seid einer in Christus Jesus«. Und man muss wirklich sagen, dass, wenn die Auserwählung eines bestimmten Volkes etwas anderes war als eine vorläufige Ordnung im Hinblick auf eine universale Berufung, zu der alle Völker eingeladen sind, wenn diese Auserwählung also ausgedehnt wäre auf die ganze Zeit der Menschengeschichte, dann wäre sie unerträglich. Die ganze Menschheit ist ursprungsmässig von Gott berufen, alle Völker sind heute in der Kirche versammelt. Es ist falsch, heute noch von einer besonderen Berufung des jüdischen Volkes zu sprechen. Und obendrein ist das auch noch die beste Art und Weise, den Antisemitismus wiederzuerwecken.

¹ In: »La Documentation Catholique« (55/1635). Paris, 1. 7. 1973, p. 620 sq., unter der Überschrift: »Kritik von Kardinal Daniélou«, in »Figaro«: »L'Eglise devant le judaïsme«. Der obenstehende, gekürzte Text bringt Abschnitte in Übersetzung aus dem Französischen. – (Anm. d. Red. d. FR).

»Le Monde« (30/8795). Paris, 24. 4. 1973, S. 5: (Vgl. »La Documentation Catholique« (55/1635). Paris, 1. 7. 1973. S. 617.

X Eine Richtigstellung von Msgr. Elchinger

»Um ungenauen Interpretationen des bischöflichen Textes sowie auch der am Tage seiner Veröffentlichung von Msgr. Elchinger abgegebenen Erklärung vorzubeugen«, hat Msgr. Elchinger, Bischof von Strassburg, Präsident des bischöflichen Komitees für die Beziehungen zum Judentum, am 21. 4. 1973 zum Text der »pastoralen Handreichungen« folgende Richtigstellung gegeben:¹

1. Kein Zeitpunkt des Jahres ist besser geeignet als die Heilige Woche, in der wir des Todes Christi gedenken, um zu versichern, dass es ungerecht und absurd ist, die Gesamtheit des jüdischen Volkes als »gottesmörderisches Volk« zu behandeln.

2. Wenn wir von der fortdauernden Berufung des jüdischen Volkes sprachen und pastorale Handreichungen zu diesem Thema herausgaben, war es unmöglich, nicht vom »Land der Bibel« zu sprechen.

Damit ein jüdisch-christlicher Dialog stattfinden und fortgeführt werden kann, müssen die Katholiken bestrebt sein zu verstehen, in welchem Ausmass die Rückkehr ins Gelobte Land eine der jahrhundertealten Aspirationen der jüdischen Seele ist. Das hindert uns nicht zu bedenken, dass die Mischung von Religiosität und Politik, die den Zionismus charakterisiert, nicht dem gegenwärtigen Entwicklungsstand unseres christlichen Empfindens entspricht.

3. Man hat Msgr. Elchinger Worte in den Mund gelegt, als ob der bischöfliche Text eine offizielle Anerkennung des Staates Israel ist. Das ist eine ungenaue Interpretation des Dokumentes, das einfach die Existenz dieses Staates konstatiert.

4. Wenn wir meinen, dass im Gefolge der gegen das jüdische Volk verübten kriminellen Ausrottungsaktionen das Weltgewissen ihm nicht einen Zufluchtsort auf dieser Erde verweigern kann, so unterstreichen die französischen Bischöfe aber gleichzeitig die Bedeutung und Tragik der palästinensischen Wirklichkeit und die dringende Verpflichtung, den ungerechten Situationen ein Ende zu setzen, deren Opfer die palästinensische Bevölkerung ist.

5. Schliesslich wäre zu bedauern, wenn man diesem Text eine politische Interpretation gäbe, da sein Anliegen fundamental pastoral ist: den Christen zu helfen, dass sie zu einem gerechteren Verständnis der jüdischen Religion gelangen.

¹ Im Original auch in: »L'Eglise en Alsace«, mai 1973, p. 10. – (Anm. d. Red. d. FR).

Aus: »Le Monde« (30/8797). Paris, 26. 4. 1973. S. 1:

XI Der Heilige Stuhl bleibt bei seiner Position in bezug auf Israel

Der Heilige Stuhl hat nichts zu erklären im Hinblick auf die »Pastoralen Handreichungen«, die das französische bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum am 16. April veröffentlicht hat. Wie wir schon in den letzten Ausgaben unserer vorausgehenden Nummer meldeten, hat Msgr. Federico Alessandrini, der Leiter

der Vatikanischen Pressestelle, sich am Dienstag tatsächlich mit folgendem Kommentar begnügt:

»Die katholische Kirche hat sich während des II. Vatikanischen Konzils in der Deklaration »Nostra Aetate« – über die Kirche und die nichtchristlichen Religionen – in Paragraph IV über die Beziehungen zum Judentum ausgesprochen.

Was die Haltung des Heiligen Stuhls zum Nah-Ost-Konflikt und seinen Folgen angeht, so ist dem, was Papst Paul VI. viele Male, zuletzt noch in seiner Osterbotschaft erklärt hat, nichts hinzuzufügen . . .«^{1/2}

¹ Vgl. dazu: In: »L'Osservatore Romano«, (XIII/136). Vatikanstadt, 15. 6. 1973: André Feuillet: Die Beziehung zwischen den beiden Testamenten und das Problem des Judentums.

² Die beiden letzten Absätze in Übersetzung entnommen aus: »Judaica«, a. O. S. 68.

Aus: »Témoignage Chrétien« Nr. 1503. Paris, 26. 4. 1973. S. 8:

XII Botschaft der Weltkonferenz der Christen für Palästina

(Conférence mondiale des chrétiens pour la Palestine = C.M.C.P.)

»... Der unzeitgemässe und weltfremde Stil der bischöflichen Erklärung ist gekennzeichnet durch das totale Schweigen über das Bestehen der zionistischen Strömung in der jüdischen Welt. Nun hat der Zionismus aber seit einem Vierteljahrhundert einen entscheidenden Einfluss auf das Verhalten des grössten Teils der Juden überall in der Welt. Es überrascht daher, dass die bischöfliche Erklärung keinerlei Notiz nimmt von der Doppeldeutigkeit, die die zionistische Propaganda in die biblische Exegese hineingebracht hat: das gelobte Land, die Sklaverei in Ägypten, das auserwählte Volk, das messianische Reich. Msgr. Elchinger und sein bischöfliches Komitee nehmen, ob sie wollen oder nicht, eine politische Stellung ein, indem sie die Schaffung eines jüdischen Staates für rechtmässig erklären, selbst wenn dieser Ausdruck nicht ausdrücklich in der bischöflichen Erklärung gebraucht wird. Diese Einstellung ist weder politisch noch theologisch gerechtfertigt. In politischer und diplomatischer Hinsicht hat der Heilige Stuhl sich immer geweigert, den Staat Israel anzuerkennen.«

Die C.M.C.P. stellt weiter fest:

»Trotz der heutigen Bindung einer grossen Gruppe der jüdischen öffentlichen Meinung an den Zionismus versichern religiöse jüdische Persönlichkeiten, wenn auch in der Minderheit, ihrerseits mutig: »das Gelobte Land ist jenes himmlische Reich, wo sich der himmlische Palast befindet, aus welchem die Quellen der Weisheit sich ergiessen. Dieses geistige Land ist es, das unseren Vorvätern geschenkt wurde, nicht ein materielles Land«. Diese jüdischen Persönlichkeiten fechten den Zionistenstaat an. Er ist durch Waffengewalt, durch terroristische Zionistengruppen geschaffen worden. Er hält sich nur durch eine Expansions- und Unterdrückungspolitik. Das ist unmöglich Ausdruck des Willens Gottes.«

Die C.M.C.P. fährt dann fort: »Selbst die Weltmeinung kann Gottes Plan nicht im jüdischen Staat erkennen. Dieser ist militarisiert wie kein anderer Staat.¹ Er schreckt nicht davor zurück, als Vergeltungsmassnahmen Flücht-

¹ Vgl. u. S. 44, Anm. 2, S. 61, Anm. 2, u. S. 62.

lingslager zu bombardieren.^{1a} Obwohl mehrmals durch internationale Organisationen und durch UN-Beschlüsse verurteilt, hat er diese Beschlüsse nie beachtet. Er ist zutiefst abhängig von der amerikanischen Politik, deren Interessen er im Nahen Osten verteidigt. Wie könnte man ernsthaft glauben, dass ein solcher Staat von Gott gewollt sei und dass seine Grundlagen tief in der Bibel verwurzelt seien?»

Die C.M.C.P. bekräftigt: »Das Land Palästina gehört den Palästinensern, ob es sich um Juden, Christen oder Moslems handelt. Sie und nur sie, nicht die Bischöfe Frankreichs, haben über die Zukunft ihres Vaterlandes zu entscheiden!«

^{1a} Dies stand im Zusammenhang mit Raketenbeschuss von Kibbuzim entlang der libanesischen Grenze im März 1973 und in vorangegangenen fünf Wochen mit neun Angriffen arabischer Terroristen und einer Reihe vereilter Aktionen unter Führung von Fatah stehenden 13 Terror- und Sabotageverbänden (u. a.: 1. 3. 1973 Ermordung dreier Diplomaten in Khartum, 3.3.: Hafen von Beirut Sabotageakt gegen zyprisches Passagierschiff »Seunio«, das 250 Pilger nach Haifa bringen sollte). Israelische Streitkräfte haben präventiv Kommando-Unternehmungen am 9./10. 4. 1973 durchgeführt und die El-Fatah-Zentrale in Beirut, Sidon und mehrere Terroristenstützpunkte in der Nähe der grössten Flüchtlingslager im Südlibanon angegriffen. Solche Quartiere der Fedajyn befinden sich oft nahe bei Flüchtlingslagern; auch innerhalb von Flüchtlingslagern gibt es Stützpunkte der Terroristen, wo militärische Ausbildung erfolgt. Bei der oben genannten Aktion wurden auch Zivilisten getroffen. (Vgl. Israelitisches Wochenblatt [7/15]. Zürich, 13. 4. u. 20. 4. 1973. S. 19 u. S. 7; Münchner Jüdische Nachrichten [23, 14/15], 13./16. 4. 1973).

XIII Kardinal Marty

Erzbischof von Paris und Präsident der französischen Bischofskonferenz:

Laut »La Documentation Catholique« (55/1635). Paris, 1. 7. 1973, S. 616: »Das Problem der Palästinenser« distanzierte sich Kardinal Marty anlässlich einer Pressekonferenz am 18. 4. 1973 von der Erklärung der bischöflichen Kommission. In seiner Stellungnahme lenkte er sein Augenmerk vom Recht der Juden auf ihr Land weg zur Palästinafrage.

»La Documentation Catholique« (55/1635). Paris, 1. 7. 1973. S. 618 ff.:

XIV Erklärung von 40 Jesuiten im Libanon:*

Unter dem Titel »40 Jesuiten widersprechen dem französischen bischöflichen Komitee formell und öffentlich« veröffentlichten 40 im Libanon wohnhafte Jesuiten libanesischer, amerikanischer, ägyptischer, französischer, holländischer und syrischer Nationalität die nachstehende Erklärung am 2. Mai [1973]:

Unmittelbar nach jenem 10. April [1973], an dem die israelischen Soldaten unter Verletzung der Souveränität des libanesischen Staates nach Beirut kamen, um drei palästinensische Führer zu ermorden, haben wir mit Befremden Kenntnis genommen von dem am 17. April durch das »französische bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum« veröffentlichten Dokument. Die Reserve von Papst Paul VI., der die Stimme des Unterdrückten gegen den Unterdrücker zu bleiben beabsichtigt, und die Verdeutlichungen durch Kardinal Marty, der unterstreicht, dass diese »Handreichungen«

von einem »bischöflichen Komitee und nicht vom französischen Episkopat« veröffentlicht wurden und dass die Palästinenser auch ihrerseits Recht haben auf ein Land,¹ reichten nicht aus, um unsere Betroffenheit zu zerstreuen.

»Katholische Balfour-Erklärung«

Gewiss, dieses Dokument versteht sich als ausschliesslich religiös. Aber es schlägt den Christen unaufhörlich vor, über dieses politische Faktum der »Sammlung des jüdischen Volkes« »auf der Suche nach seiner Einheit« in der »Rückkehr in sein Land« nachzusinnen. Mystischer Zionismus, sagte ein Kommentator, aber ein Zionismus, der eine sehr prosaische Realität verhüllt: diese Rückkehr – und genau hierum handelt es sich – hat sich vollzogen dank der Geburt eines Staates, die ihrerseits den von den europäischen Juden erlittenen fortgesetzten Verfolgungen und dem Dynamismus einer Ideologie zu verdanken ist, die zum mindesten bestreitbar ist, des Zionismus. Diese Geburt hat den Exodus von hunderttausenden Flüchtlingen verursacht. In dem so geschaffenen Klima des Hasses glaubte dieser Staat, nur überleben zu können, wenn er unaufhörlich seine Grenzen ausdehnte und einen endlosen Krieg gegen die legitimen Einwohner Palästinas führte, indem er die menschliche Würde und die Rechte der Hunderttausenden von Unschuldigen, sowohl Palästinensern als auch ägyptischen, syrischen und libanesischen Flüchtlingen, mit Füßen trat, um sich endlich seiner Herrschaft über die eroberten Länder zu versichern. Wenn wir auch die Verfolgungen, welche die Juden in Europa erdulden mussten, verurteilen, müssen wir doch auch die konstante Nutzbarmachung der Heraufbeschwörung dieser Toten von gestern anprangern, welche die Bedrängnis vergessen machen möchte, die ein starker Staat heute den anderen zufügt.

Es ist offensichtlich, dass die Erklärung des bischöflichen Komitees die palästinensische Tragödie nicht mit Schweigen übergehen konnte. Aber sie tut dies, indem sie es vermeidet, das Wort Palästinenser zu gebrauchen; sie bestätigt damit die zionistische These, nach der es kein palästinensisches Volk gibt. Und indem sie sich an das »Weltgewissen« wendet, um dem jüdischen Volk »das Recht und die Mittel zu einer politischen Existenz unter den Nationen« zuzusprechen, verlangt sie von »den Nationen«, dieses Recht und diese Möglichkeiten auch den »Opfern« zuzuerkennen, die nicht mit Namen genannt werden. Das ist eine schwere Unterlassung. Denn eines der Glieder dieses Komitees, Msgr. Daniel Pézeril, präzisiert: »Diese mahnende Erinnerung der Nationen an ihre Pflicht lädt diese ein, das auf sich zu nehmen, was zweifellos nur die Konsequenz aus ihren Aktionen ist, und auf jede Weise die friedliche Abwicklung des Konfliktes zu fördern«². Soll man das so verstehen, dass die Existenz der Flüchtlinge nur die Konsequenz aus den von den Arabern verlorenen Schlachten ist und dass diese also die Flüchtlinge integrieren müssen, damit sie auf diese Weise eine Existenzmöglichkeit haben? Das bedeutet wohl, dass man den Palästinensern nicht das Recht auf eine eigene politische Existenz zuerkennt.

So ist der Text objektiv ein politisches Manifest, und zwar ein Manifest von politischem Zionismus. Das haben nicht nur die Araber sehr wohl erkannt, sondern auch die israelische Zeitung »L'information«, welche von der »katholischen Balfour-Erklärung« spricht.

* Originaltext. Die Untertitel stammen von der Redaktion der »Documentation Catholique«.

¹ S. o.

² S. u. S. 33.

Wir weisen darum diese Handreichungen ab, weil sie rundweg eine politische antizionistische Option verurteilen, von der man zum mindesten sagen kann, dass sie legitim ist, und die in unseren Augen gerecht ist. Sie verweigern der palästinensischen Bevölkerung die Anerkennung ihrer Identität; unter dem Scheinaspekt der »Religion« verkennen sie die politischen Dimensionen eines Problems wie das der Schöpfung des Staates Israel. Alle diese Irrtümer können nur die Verzweiflung und den Hass vermehren, wovor Bischöfe sich hüten sollten.

Der religiöse Aspekt des Dokuments

Wenn wir politisch über diesen Text reden, dann geschieht das darum, weil es sich um einen politischen Text handelt, der nicht zugibt, dass er politisch ist. Aber auch gerade auf dem Boden der Religion ist das Dokument höchst anstössig. Gewiss, es unterstreicht mit Recht, »dass es nicht möglich ist, die jüdische Religion einfach wie eine der gegenwärtig bestehenden sonstigen Religionen der Welt zu betrachten«. Sie ist die Wiege der Offenbarung, wie das II. Vaticanum sie nannte, und auch heute noch bleibt das jüdische Volk für uns gleichsam eine Fusspur der historischen Realität des Alten Bundes und auf gewisse Weise der Zeuge der Hoffnung auf Erfüllung der Verheissung. Aber bedeutet es »auf unloyale Weise einen Menschen seiner Gemeinschaft abspenstig machen«, wenn man ihm klarmacht, dass diese Verheissungen erfüllt sind und dass es heute darum geht, nicht mehr zu warten, sondern Den aufzunehmen, den die Propheten angekündigt und erwartet haben? An wen richteten sich denn die ersten Reden des Petrus am Tage nach Pfingsten? Um das Alte Testament »in sich« zu verstehen, muss man sich da abwenden von jenem Verständnis, das die Apostel hiervon hatten, insbesondere Paulus, um den Preis der Selbsterreissung?

Statt dessen verändern die Bischöfe des Komitees sogar den Sinn der Schriftworte, wenn sie von einem »ewigen Bund« sprechen im Hinblick auf den Alten Bund, wo doch Jesajas, Jeremias und Ezechiel diesen Ausdruck nur bezüglich des zukünftigen Bundes verwenden, den der Hebräerbrief als in Christus verwirklicht darstellt (Hebr 13, 20)! Sie beziehen die Unwiderruflichkeit der Gaben Gottes (Röm 11, 29) auf den ersten Bund: dieser war eine noch nicht verwirklichte Verheissung, und weil er nicht unwiderruflich war, rief er nach dem Neuen Bund. Indem Gott durch die Propheten von dem Neuen Bund sprach, gab er bereits den ersten Bund als »alt, veraltet und seinem Ende nahe« (Hebr 8, 7–13) auf, und dieses Ende wurde mit der Ankunft Christi verwirklicht.

Nach solchen Widersprüchlichkeiten bleibt offensichtlich nichts anderes übrig, als Juden und Christen hinzustellen, indem sie »ihre Berufung auf verschiedenen Wegen erfüllen«. Das heisst zu leugnen, dass Christus gekommen ist, um die Trennmauer zwischen Juden und Heiden zu beseitigen, um die beiden in eins zu fügen unter Abschaffung des alten Gesetzes (Eph 2, 14). Stattdessen errichtet man eine Mauer zwischen Juden und Christen: die ersteren werden des Zugangs zu Christus beraubt; und was die zweiten anbetrifft, sind sie Erwählte Gottes und Juden oder einfach Heiden?

Nachdem das Dokument des Komitees die Verwirklichung der Verheissungen mit Stillschweigen übergangen hat, ist es fatal, dass es bei dem infolgedessen zweideutigen Thema des »verheissenen Landes« mündet. Die Wiedereroberung dieses Landes, ein politisches Phänomen, wird so vorgestellt, als könne sie »einer der

Wege der Gerechtigkeit Gottes für das jüdische Volk und zugleich mit ihm für alle Völker der Erde« sein. Indem man so das Schicksal der Menschheit an jenes des jüdischen Volkes bindet und nicht mehr an Christus, macht man aus dem jüdischen Volk selbst den Messias gemäss einer »kollektivistischen« Interpretation, die sogar in der klassischen jüdischen Theologie nicht traditionell ist und nur aus Opposition zum Christentum und mit der Verwirklichung der zionistischen Ideologie Geltungskraft erlangte.

Seltsames Wohlwollen, welches das Alte Testament von dem entleert, was seine Grösse ausmacht, nämlich der Erwartung eines Retters und einer neuen Erde, indem man es entleert, um es auf die Selbstbewunderung eines Volkes zu reduzieren und auf die Eroberung eines Landes! Seltsame Abirrung, die nicht einmal der Meinung von zahlreichen Juden in der Welt Rechnung trägt, welche sich im Namen ihres Glaubens weigern, dieser Sammlung in einer irdischen Stadt eine religiöse Bedeutung zuzumessen, während dieses Abenteuer für mehr als eine Million Flüchtlinge dargestellt wird als »einer der Wege der Gerechtigkeit Gottes«! Hätte selbst beim Versagen der Theologie nicht ein wenig Mitgefühl diese blasphemische Ausdrucksweise vermeiden sollen?

Jeder gute Christ muss darum im Namen der Gerechtigkeit solche Handreichungen verwerfen; aber vor allem hat jeder gute Christ gemäss seiner Glaubenseinsicht, die jedem Glied des Gottesvolkes unbestreitbar zuerkannt wird, die Pflicht, dieser irrigen Lehre eine öffentliche und formelle Absage entgegenzustellen.

Mit dem Gewicht einer solchen formellen und öffentlichen Absage stellen wir uns dem Text des französischen bischöflichen Komitees entgegen.

Sélim Abou, Georges Akl, Michel Allard, Boutros Aoun, Jean Aucagne, Edouard J. Banks, Robert B. Campbell, René Chamussy, Jean Corset, Bernard Charvet, Abdallah Dagher, Michel Daoud, John J. Donohue, Jean Ducruet, Gabriel Duplay, Edmond Farahian, Eugène Gonthier, Emil Hachem, Michel Halbeck, Soubhi Hamoui, Pierre Hartmann, Henri Jalabert, Abel Jeanniere, Georges Khoury, Joseph Koniski, Sami Kuri, René Lavenant, Robert-Marie Louisgrand, Gabriel Malik, Maurice Martin, Roland Meynet, Joseph Najjar, François Nehme, Paul Nwya, Joseph P. O'kane, Armand Phares, Frank Ramsperger, Henri Rostan d'Ancezune, Joseph L. Ryan, Jean Saint-Remy Pellissier, Thomas Tegho, John J. Williams, Willibrord Welten.

»La Documentation Catholique« (55/1635). Paris, 1. 7. 73. S. 618. [»La semaine religieuse d'Alger«, 3. 5. 1973].

XV Erklärung der Bischöfe Nordafrikas

Die Bischöfe Nordafrikas kamen vom 24.–26. April 1973 zu ihrer Vollversammlung in Oran zusammen. Sie nahmen Kenntnis von dem Dokument »Pastorale Handreichungen über die Haltung der Christen zum Judentum«, das vom französischen bischöflichen Komitee für die Beziehungen zum Judentum veröffentlicht wurde.

Sie bedauern, dass dieser Text, der doch dazu bestimmt ist, den Respekt und das Begriffsvermögen für das geistige jüdische Selbstverständnis zu fördern, in Wirklichkeit eine politisch-religiöse Blockierung impliziert, die zu verwerfen ist.

Schwerwiegende Doppeldeutigkeiten exegetischer und theologischer Art haben eine unheilvolle Verwechslung von Judentum und Zionismus zur Folge. Indem dieser Text sich auf eine verkehrte Interpretation der Bibel stützt, wird er unter den gegenwärtigen Verhältnissen notwendigerweise als Anerkennung der vollendeten Tatsache der gewaltsamen Inbesitznahme eines Landes verstanden, ohne dass er den Forderungen der Gerechtigkeit Rechnung trüge.

Niemand kann sich den Plan Gottes zunutze machen, um eine Ungerechtigkeit, worin auch immer sie bestehen mag, zu rechtfertigen.

In beharrlicher Fortführung ihrer dahingehenden Äusserungen und Deklarationen erinnern die Bischöfe Nordafrikas daran, dass das Existenzrecht des palästinensischen Volkes ein essentieller Faktor des Problems des Nahen Ostens ist und dass die Anerkennung dieses Rechtes ein erster Schritt zum Frieden hin ist.

Der Respekt für die Erfordernisse der internationalen Gerechtigkeit ist das Fundament des Friedens unter den Völkern.

Kardinal Léon-Etienne Duval, Erzbischof von Algier; Michel Callens, Prälat von Tunis; Franciscus Aldegunde Dorrego, Erzbischof von Tanger; Jean Chabbert, Erzbischof von Rabat; Jean-Marie Raimbaud, Bischof von Laghouat; Attilio Previtali, Apostolischer Vikar von Tripolis; Jean Scotto, Bischof von Constantine; Henri Teissier, Bischof von Oran; Paul Pinier, Alt-Bischof von Constantine; Gaston Jacquier, Weihbischof von Algier.

»Le Monde«: (30/8797). Paris, 26. 4. 1973. S. 1 u. S. 21:

XVI Daniel Pézeril, Weihbischof von Paris,

Mitglied des bischöflichen Komitees für die Beziehungen zum Judentum:

Aussöhnung durch den Glauben und um der Gerechtigkeit willen:

Ist es in der heutigen Welt noch möglich, an die Gläubigen einen Appell zu richten zur Versöhnung in der Kraft des Glaubens und um der Gerechtigkeit willen? Das bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum hat das angenommen. Nur deshalb, im Vertrauen auf diesen Glauben, hat es die Katholiken gedrängt, von allem Antisemitismus abzulassen und endlich zu erkennen, wer das jüdische Volk ist. Und wenn das mit soviel menschlichen Leiden belastete Drama, das sich zur Zeit im Mittleren Osten abspielt, dabei als eine Erprobung der Gerechtigkeit für alle Völker bezeichnet wurde, so geschah dies in demselben Geist.

So kam die Deklaration zustande und wurde am Vorabend des jüdischen Pessach und mitten in der Vorbereitungszeit auf das christliche Pascha veröffentlicht. Es war zwei Jahre lang in Untersuchungen, Überlegungen und Arbeiten vorbereitet worden, wobei der Dominikanerpater Bernard Dupuy als Sekretär des Komitees die Haupttriebfeder war. Wenn es auch um weiterreichende Ziele geht, so hat die Kommission doch keinen Augenblick vergessen, dass die französische jüdische Gemeinschaft 600 000 Glieder zählt und die zweitgrösste in Europa ist.

Dieser Appell richtete sich an die internen Kreise der katholischen Kirche. Für sie ist er an erster Stelle

bestimmt. Es geht im Grunde um eine Gewissenserforschung, die wir für dringend notwendig hielten. In dieser seiner Eigenschaft als Gewissensanruf erhielt der Text die knappe Formulierung in seinen erinnernden Hinweisen und auch im Bemühen um Präzision in den Feststellungen.

Das häufig dramatische Überdauern des jüdischen Volkes die Zeiten hindurch stellt jedermann vor eine Frage und hat manches Mal die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen; es geht uns höchst persönlich an. Seit zwanzig Jahrhunderten stellt dieses Volk sich dar als »ein schwer zu ertragender, anspruchsvoller Partner in der Konfrontation mit dem Christentum«. Wir brauchen diese herbe und fortgesetzte Konfrontation nicht zu vertuschen. Wir können lediglich versuchen, dies »in Wahrheit zu verstehen«. Ganz besonders geziemt der Kirche ein solches Bemühen, beruft sie sich doch auf den Namen Jesu Christi, durch den sie sich »seit ihren Anfängen und für immer« dem jüdischen Volk verbunden sieht.

In vielen Begegnungen und Gesprächen habe ich erfahren, in welchem Ausmass diese Bezeichnung als »jüdisches Volk« Konfusion auslöst, besonders im arabischen Milieu. Um wen handelt es sich da? Viele antworten: »Augenscheinlich um die Israelis.« Da vergessen sie, dass der Staat Israel erst kurze Zeit besteht und nur einen Teil der jüdischen Gemeinschaft in der ganzen Welt ausmacht. Diese aber in ihrer Gesamtheit wird als »jüdisches Volk« bezeichnet, weil es seit seinen Anfängen in frühen Zeiten als solches besteht. Unser Dokument gebraucht diesen Ausdruck in einem Sinne, der seit eh und je zum religiösen und kulturellen Vokabular gehört.

Die für die Christen traditionelle und bleibende fundamentale Bezogenheit auf die Geschichte genügt jedoch nicht, um das jüdische Volk aktuell zu begreifen. Man muss auch seine gegenwärtige religiöse Vitalität bewusst zur Kenntnis nehmen.

Gewiss, die Schuldigkeit des Christentums auf religiösem Gebiet ist offenkundig. Durch das jüdische Volk wurde uns der Glaube an den einen Gott übermittelt. Mehr noch, die Kirche akzeptiert vorbehaltlos die biblische Überlieferung, nach der es Gott selber ist, der das jüdische Volk zusammengeführt, erzogen und unterrichtet hat und der mit ihm einen »ewigen Bund« geschlossen hat, den der heilige Paulus als »unwiderruflich« bezeichnet. Im übrigen braucht man nur unsere Bibel aufzuschlagen, um darin die fünf Bücher der Weisung, die Propheten und die anderen Schriften wiederzufinden, welche die jüdische Botschaft ausmachen. Das ist nun endgültig gemeinsamer Besitz: »Diese Lehren wurden von den Christen übernommen, ohne dass dadurch die Juden ihrer verlustig gegangen wären.«

Was andererseits oft übersehen wird, das ist der immer lebendige Glaube dieses Volkes. Er hat als »wesentliche Zeichen« seine »kollektive Treue gegenüber dem einzigen Gott«, den »Eifer, die heiligen Schriften zu studieren, um darin den Sinn des menschlichen Lebens zu entdecken; seine Suche nach Identität inmitten der anderen Menschen und sein ständiges Streben nach Sammlung seiner Glieder in einer wiedervereinigten Gemeinschaft«.

Von daher rührt die Frage, »die an das Herz unseres Glaubens rührt: »Welches ist die spezielle Aufgabe des jüdischen Volkes im Plan Gottes? Welche Erwartung beseelt es, und in welcher Weise unterscheidet sich diese

Erwartung von unserer eigenen oder, kommt sie ihr nahe?»

Die Tragweite dieser Befragung zeigt, wie sehr sie geeignet ist, das christliche Gewissen tief aufzurühren. Ohnehin wird die alsbald erfolgte Selbstkritik, die es sich zur Aufgabe macht, eine ganze Anzahl von untragbaren Haltungen wie auch pseudotheologische Thesen anzuprangern, bei einigen den Eindruck erwecken, dass sie sich auf ein niedriges Niveau begibt. Dennoch erfüllt sie die Mahnung des Konzils: »Nichts lehren, was nicht mit dem Geist Christi übereinstimmt!« Im übrigen ist sie unglücklicherweise notwendig, und jener Gegenschlag gegen sie wird zweifellos erst recht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie hinlenken.

Die Bischöfe brandmarken diffamierende Vorstellungen von den Juden als eines ehrbaren Menschen und erst recht eines Christen unwürdig mit folgenden Worten: »Der Jude verdient unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung, oft unsere Bewunderung, manchmal gewiss auch unsere freundschaftliche und brüderliche Kritik, doch stets unsere Liebe.« Man muss zugestehen, dass »dieses Element vielleicht am meisten gefehlt hat, und darin ist das christliche Gewissen auch am meisten schuldig geworden.«

Ebenso ist es ein theologischer, historischer und juristischer Irrtum, der schon vom Konzil zu Trient verworfen wurde, »das jüdische Volk unterschiedslos für schuldig zu halten am Leiden und am Tod Jesu Christi«. Das hier verwandte Wort »unterschiedslos« ist zu bedeutend, um übersehen zu werden. Es musste aus doppeltem Grund verwandt werden: Es waren bestimmte jüdische und römische Behörden, welche sich aus verschiedenen Rechtsgründen in die Verantwortung für den Tod Jesu teilten; ausserdem hält die Kirche daran fest, dass Christus wegen der Sünde aller Menschen gestorben ist, »auf dass alle das Heil erlangen«.

Pascal lesen!

Weitere Hinweise dieser Art beziehen sich auf die Behauptung, dass das jüdische Volk seiner Erwählung durch Gott verlustig gegangen sei und auf die Antithese zwischen einer angeblichen Religion der Furcht und der Religion der Liebe. (Es wäre gut, einmal Pascal nachzulesen: »Die wahren Juden und die wahren Christen haben immer einen Messias erwartet, der sie Gott lieben lehrt« [Pléiade, Pensées 495]). Ferner beziehen sich die Bemerkungen auf die polemische Haltung zwischen Pharisäern und Christen, die einander in vielfacher Hinsicht zu nahestanden, um einander nicht heftig zu bekämpfen. In eben diesem Sinne kann man einige treffende Bemerkungen in der neuen ökumenischen Bibelübersetzung nachlesen.

Das Anliegen des bischöflichen Dokumentes ist, dass die Christen, frei von Phantastereien und Vorurteilen, »und sei es nur um ihrer selbst willen«, eine wahrheitsgetreue Kenntnis der lebendigen jüdischen Tradition erlangen.

Zu diesem Zweck wird an den »aktuellen Wert der gesamten Bibel« erinnert; an »die Heiligung des göttlichen Namens« durch das jüdische Volk und seine Danksagung für die gesamte Schöpfung; an den Sabbat als Gottes Gabe und an den geistlichen Sinn der Riten; an die Erprobung durch die Zerstreuung, die von der jüdischen Tradition nicht nur als Züchtigung angesehen wurde, sondern auch als Einladung zum Gotteslob inmitten der Völker, manches Mal als Auswirkung und Erinnerung an seine prophetische Berufung.

Was erwarten wir schliesslich von den Beziehungen zwi-

schen Judentum und Christentum? Es geht um eine bessere Kenntnis voneinander, zweifellos, aber auch um einen bedeutsamen Wettstreit.

1. Das jüdische Volk ist sich seiner universalen Sendung an die Völker bewusst. Im gleichen universalen Sinne versteht die Kirche ihre Heilssendung.

2. Das Gegenüber von Israel und der Kirche ist das Zeichen für den noch unvollendeten Plan Gottes. Wir befinden uns im Zustand des gegenseitigen Sich-in-Fragestellens oder, wie es der heilige Paulus sagt, gegenseitiger »Eifersucht« im Hinblick auf die Einheit.

3. Das jüdische Volk sucht seine Einheit. Die Kirche tut das ebenfalls, wenn auch auf andere Weise. Dennoch – die endgültige Einheit des Menschengeschlechts wird im Neuen Testament geschildert als die Einheit Israels mit den Völkern.

Es wäre pietätlos, unloyal und sinnlos, aufgrund dieser Analyse unsere fundamentalen Unterschiede zu minimalisieren oder zu leugnen. Dieser Unterschied bezieht sich auf die Person und die Sendung Jesu, durch den die Christen all das sind, was sie sind. Das zu ignorieren würde das bedeuten, was der heilige Paulus als schandbares Schweigen brandmarkte. Aber bleiben wir uns wenigstens bewusst, dass uns eine gemeinsame Sorge eigen ist, wenn wir sie auch in verschiedenem Sinne begreifen: die Erwartung der messianischen Zeit.

Die Gerechtigkeit Gottes

Das Dokument hat auch im Hinblick auf das heutige Judentum die derzeitige Rückkehrbewegung der Juden nach Palästina berührt. Dieser Text wurde von gewissen Kritikern kommentiert, ohne dass sie seinen exakten und vollständigen Wortlaut kannten. Er hat, wie zu erwarten war, die widersprüchlichsten Reaktionen ausgelöst. Hoffen wir, dass eine ruhigere Lesung diese Emotionen beilegen wird und dass unser Bemühen, wahrheitsgemäss die Situation zu dechiffrieren, nicht ganz vergebens war. Gewiss, ein ernsthaftes theologisches Urteil ist schwieriger denn je. Ich kann versichern, dass wir keinen Augenblick die zunehmende Inhumanität dieses sich abwickelnden Dramas aus den Augen verloren haben. Wir hätten unwürdig vom jüdischen Volk geredet, wenn unsere Worte ausschlossen, dass wir auch würdig von jenen Menschen sprechen, mit denen Israel im Konflikt steht.

Unser Dokument, das spezifisch das Judentum betrifft, bezieht sich primär auf das jüdische Selbstverständnis. Es stellt fest, dass die Existenz des jüdischen Volkes stets »geteilt« war zwischen dem Leben mitten unter den Völkern und dem Wunsch nach einer nationalen Existenz in »seinem« Land. Dieses innere geistige Ringen ist noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls müssen wir mit Respekt »Rücksicht nehmen auf die Interpretation, welche die Juden selbst von ihrer Sammlung in Jerusalem geben, die sie im Namen ihres Glaubens als einen Segen betrachten«. Wir untersuchen sodann die politische Lage. Sie wird von uns nicht in juristischen Termini behandelt. Hier der kurze Wortlaut: »Durch diese Rückkehr (nach Palästina) und ihre Folgen wurde die Gerechtigkeit einer harten Probe unterworfen. Es handelt sich, politisch gesehen, um ein Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit.«

Diese Feststellung kann, wie folgt, präzisiert werden:

1. Zu dem, was sich an Israel ereignete, ein historischer Rückblick: »Die Sammlung der Zerstreuten des jüdischen Volkes... hat sich unter dem Druck von Verfolgungen

und politischem Kräftespiel vollzogen.« Dieser entscheidende Kontext dürfte nicht vergessen werden. Doch anerkennen wir in dieser Frage eine »legitime Vielfalt der politischen Stellungnahmen«. Aber nichtsdestoweniger kann über diese Vielfalt hinaus grundsätzlich »das Weltgewissen dem jüdischen Volk, das im Laufe seiner Geschichte so viele Wechselfälle mitgemacht hat, nicht das Recht und die Mittel zu einer politischen Existenz unter den Völkern versagen«.

2. Mit gleicher Entschiedenheit betonen wir: »Dieses Recht und diese Existenzmöglichkeiten können von den Völkern aber auch denen nicht abgesprochen werden, die infolge der durch diese Rückkehr heraufbeschworenen lokalen Konflikte augenblicklich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind.« Das ist ein unmissverständlicher Hinweis auf das unmenschliche Schicksal und die politische Vernichtung der zwei Millionen Palästinenser.

Ohne irgendwie die unerlässliche Verantwortlichkeit eines jeden für sein eigenes Geschick zu verneinen, lädt diese an die Völker gerichtete Erinnerung an ihre Pflichten diese ein, das auf sich zu nehmen, was ganz gewiss lediglich die Konsequenz ihrer Aktionen ist, und auf diese Weise eine friedliche Lösung des Konflikts zu fördern.

Mit den Worten: »Die Gerechtigkeit wird einer harten Probe unterworfen« haben wir sicherlich auf die politische Gerechtigkeit angespielt, aber nicht bloss auf diese. Der Text beruft sich auch, und zwar sehr ausdrücklich, auf »Gottes Gerechtigkeit«. Damit erweist sie dem die Ehre, der an erster Stelle im Spiel ist. Warum? Weil dies umstrittene Land »von Gott heimgesucht« ist. Zu wessen Nutzen? An erster Stelle derer, die in Abraham die Offenbarung des einen Gottes empfangen haben, nämlich »der drei grossen Familien seines Erbes«, wie das Dokument es übrigens ausdrücklich sagt: »Judentum, Christentum, Islam«. Es geziemt sich für diese, mehr als für alle anderen, miteinander jenseits ihrer eigenen Gerechtigkeit der Gerechtigkeit Gottes nachzuspüren.

Wir haben nicht eine grundlose Beunruhigung zum Ausdruck gebracht, wenn wir uns fragten, ob die Sammlung in Palästina »letzten Endes einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und, zu gleicher Zeit, für alle Völker der Erde« sein wird oder nicht. Wir haben gedacht, dass, wenn diese »wesentliche Frage« sich den Christen auferlegte, auch die Juden nicht mehr an ihr vorübergehen können, welches auch immer die bitteren Umstände und die politischen Formen ihrer Ankunft gewesen sein mögen.

Auf jeden Fall verleiht diese Frage dem Drama im Mittleren Osten seine tiefste Dimension, die für uns eine religiöse ist.

»La Documentation Catholique« (55/1635). Paris, 1. 7. 1973. S. 620. Vgl. »La Croix« (93/27467). Paris, 5. 5. 1973, S. 6):

XVII Deklaration von Yassir Arafat

... Das Dokument ist auf Zweideutigkeiten gegründet und beruht auf einer bedauerlichen Verwechslung der religiösen Domäne mit der politischen. Es übernimmt das Konzept vom »jüdischen Volk« in jenem Sinne, wie die zionistische Ideologie es versteht, und nicht im Sinne einer universalen religiösen Gemeinschaft, deren Glieder

mit vollem Recht ihren verschiedenen nationalen Gemeinschaften angehören würden.

Schliesslich enthält es eine sehr gefährliche und im übrigen, wie ich glaube, von der Mehrheit der heutigen katholischen Theologen abgelehnte buchstäbliche Auslegung der Begriffe »Verheissenes Land« und »Jerusalem«. Wir kennen diese Auslegung zu gut; sie hat dazu gedient, um zum Teil die Kolonisation unseres Landes und die Beraubung unseres Volkes zu rechtfertigen. . .

»La Documentation Catholique« (55/1638). Paris, 9.–23. September 1973, S. 785 ff.

XVIII Brief der ägyptischen Bischöfe an die französischen Bischöfe betreffend:

»Pastorale Handreichungen über die Haltung der Christen zum Judentum.«

An S. Em. Kardinal François Marty,
Präsident der französischen Bischofskonferenz,
An die Mitglieder des ständigen Rates,
An die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe,
Präsidenten von bischöflichen Kommissionen und bischöflichen Komitees der Konferenz

Eminenzen,
Exzellenzen,

Pfingsten 1973

Mit grosser Verspätung haben wir von dem Dokument Kenntnis genommen, das am 18. 4. 1973 unter dem Titel »Pastorale Handreichungen über die Haltung der Christen zum Judentum« veröffentlicht wurde. Dies hat es uns jedoch ermöglicht, seine Wirkung und die verschiedenartigen Reaktionen, die es hervorgerufen hat, besser zu beurteilen und vor allem, es unter uns in Ruhe, ausgeglichen und leidenschaftslos zu studieren sowie das Urteil und die Anmerkungen von mehreren Verantwortlichen der orthodox-koptischen und neutestamentlich orientierten Gemeinschaften in exegetischer Hinsicht einzuholen, so dass unsere Arbeit über dieses Werk wahrhaft ökumenisch ist. Wir möchten Sie über diese Untersuchung zu dem fraglichen Dokument unterrichten, so dass die daran interessierten Bischöfe unseren Standpunkt kennen, und vielleicht auch, damit alle Bischöfe Frankreichs bei der Zusammenkunft in Lourdes im kommenden November auf dem laufenden sind, sowie damit Sie uns danach oder doch ohne Verzögerung, die Bemerkungen, die Sie zu diesem Thema für notwendig halten, übermitteln.

Wir fühlen uns Ihnen brüderlich verbunden und versichern Sie unserer Gebetsmeinung für Ihre Mühen und Sorgen, indem wir Sie um die Ihrige für uns, unsere Priester und unser Volk bitten.

S. B. E. Stephanos I. Sidarous, Kardinal, Patriarch der katholischen Kopten.

S. E. Youhanna Kabi, Weihbischof für die Patriarchaldiözese.

S. E. Isaac Ghattas, Erzbischof, koptisch katholischer Bischof von Minia,

S. E. Youhanna Noueir, koptisch katholischer Bischof von Assiout,

S. E. Andraos Ghattas, koptisch katholischer Bischof von Theben und Luxor,

S. E. Raphael Bayan, Bischof in Ägypten für die katholischen Armenier,

S. E. Basilius Petrus Habra, Bischof in Ägypten für die katholischen Syrer,

S. E. Paul Antaki, Erzbischof, melkitischer Patriarchalvikar für Ägypten,
S. E. Youssef Merei, maronitischer Bischof in Ägypten für die Maroniten,
S. E. Johannes Capistranus Cayer, Apostolischer Vikar der lateinischen Kirche von Alexandrien,
S. E. Amand Hubert, Apostolischer Vikar der lateinischen Kirche von Heliopolis in Ägypten,
Msgr. Ephrem Bede, Patriarchalvikar in Ägypten für die Chaldäer,
Für die Konferenz der Katholischen Hierarchie Ägyptens
Stephanos I.
Kardinalpatriarch von Alexandrien

Eminenzen,
Exzellenzen,

Wir haben die Erklärungen der nordafrikanischen und syrischen Bischöfe gelesen sowie diejenigen der arabischen Botschafter beim Vatikan, von Priestergruppen, libanesischen Journalisten u. a. Mit einigen unter diesen möchten wir vor allem betonen:

1. Den unpassenden Zeitpunkt dieser Veröffentlichung in einem für die Christen des Nahen Orients und auch unseres eigenen Landes derart entscheidenden und schmerzlichen Augenblick.
2. Die schwerwiegenden Zweideutigkeiten in exegetischer (und theologischer) Hinsicht, die eine unheilvolle Verwirrung zwischen Judentum und Zionismus, zwischen dem jüdischen Volk des Alten Testaments und dem Staat Israel zur Folge haben, die sogar die Anerkennung der »vollendeten Tatsache« der gewaltsamen Besetzung eines »Landes« zu fordern scheinen, ohne die Imperative der Gerechtigkeit und die wiederholten Forderungen des internationalen Rechts und der Instanzen der Vereinten Nationen zu berücksichtigen, die seit Jahren einfach missachtet werden.

I Der unpassende Zeitpunkt einer derartigen Veröffentlichung

Diese »pastoralen Handreichungen« wollten sich im geistigen Bereich verschanzen unter Ausschluss jeglicher Abirrung in den politischen Bereich. Aber sie konnten es nicht vermeiden, an das politische Drama, nämlich die »Palästinenserfrage«, zu rühren, die nach den Normen der Politik beurteilt werden muss. Diese entgeht dem moralischen Imperativ nicht, aber sie lässt sich auch nicht länger mit der Religion vermengen. Da ist eine ständige Konfusion zwischen der Gerechtigkeit für die Völker und der »Rückkehr« des jüdischen Volkes nach Palästina.

Es ist ungenau, von einer »Rückkehrbewegung« des jüdischen Volkes in »sein« Land zu sprechen, um dann anzufügen, der Christ dürfe nicht vergessen, dass Gott einst dem Volk Israel ein »Land« geschenkt habe, in welchem es sich zu sammeln berufen wurde. Es ist eine erstaunliche Verwirrung der Geister, dass man in den derzeitigen Dramen (erduldet vom palästinensischen Volk und zweifellos in den von den Juden erlittenen schrecklichen Verfolgungen) »einen der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und zu gleicher Zeit für alle Völker der Erde« sieht (V, Ende).

Indem das Dokument das Wort »Palästinenser« selbst vermeidet, scheint es die zionistische These zu bestätigen, nach welcher es kein palästinensisches Volk gibt.

Es ist wirklich schade, dass jene, von denen der Text spricht (V, Ende), die infolge lokaler Konflikte, herauf-

beschworen durch diese »Rückkehr« (des jüdischen Volkes in »sein« Land) augenblicklich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind – ja es ist sehr schade, dass »jene« nicht ausdrücklich genannt werden, denn sie besitzen einen Namen – die Palästinenser – (christliche Araber, Moslems und auch Juden, die gemeinsam seit Jahrhunderten in diesem Land leben). Und zweifellos bilden auch sie ein Volk, für welches der Aufstieg in die heilige Stadt Jerusalem ein Segen wäre.

Sowohl wir selbst in diesem arabischen Land als auch die Christen und Moslems der umliegenden Länder tragen seit vielen Jahren schwer daran, dass es unmöglich ist, nach Jerusalem zu pilgern.¹

Wir erinnern hier an die zahlreichen Interventionen des heiligen Vaters Paul VI., besonders seit 2 Jahren, um die durch ein internationales Statut der Vereinten Nationen garantierte Gewährleistung des geheiligten, übernationalen und universalen Charakters der heiligen Stadt zu erlangen. Er erinnert daran, dass es nicht erlaubt ist, dass durch erhebliche Bevölkerungsbewegungen und Urbanisierungspläne das Gleichgewicht der drei Religionen und Volksgruppen gestört und dadurch bewirkt wird, dass die Stadt für diese ihren Charakter eines geistlichen Zentrums und einer Stätte des Gebetes verliert.

Müssen wir uns immer noch den täglichen Massnahmen der »vollendeten Tatsache« beugen, welche die besondere Note Jerusalems entstellen, indem sie die Stadt völlig judaisieren durch tägliche Enteignung der eigentlichen Einwohner, wovon Touristen und Pilger Zeugen sind.

Die Kirchen der ganzen Welt (auch die unsrigen im Nahen Orient, deren Lage immer noch recht misslich ist) vermeiden es, die Religion mit der Politik zu vermengen, und unterscheiden genau zwischen der israelitischen Religion, die sich immer der Hochschätzung der Araber erfreute, und dem Staat Israel, der die Religion ausnützt, um seine Ziele zu erreichen.

II Mängel des Dokumentes in exegetischer und theologischer Hinsicht

Das Dokument stützt sich auf folgenden Text des heiligen Paulus: »Denn unbereubar sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes« (Röm 11, 29), um mehr als einmal die bleibende Berufung des jüdischen Volkes zu betonen. Diese Berufung wird als ewiger Bund, als unwiderruflicher Anruf, als eine auch heute noch bleibende Sendung des jüdischen Volkes gemäss dem göttlichen Heilsplan ausgelegt (Abschnitt III). Es wird erklärt, dass das

¹ In einem an die Zeitung »Le Monde« adressierten Brief schreibt das Redaktions-Komitee der Alliance France-Israel (35 rue de la Lune, Paris 2e) zum Thema dieses Satzes: Diese Erklärung entbehrt jeglichen Fundamentes. Im vergangenen Jahr haben sich mehr als 150 000 Araber aus den »umliegenden Ländern« nach Israel begeben, wo sie sich frei bewegen konnten. An grossen Festen der Christenheit und des Islam sieht man im hebräischen Staat zahlreiche Pilgergruppen beider Religionen herbeiströmen, die ohne die geringste Behinderung Zutritt zu ihren heiligen Stätten haben, die von den Autoritäten unter vollen Schutz gestellt sind. Wir erlauben uns, daran zu erinnern, dass die Situation ganz anders war, als die Altstadt Jerusalems von Jordanien besetzt war. Amman verweigerte damals den christlichen Israelis, ausser in sehr seltenen Fällen, die heiligen Stätten zu besuchen, ganz zu schweigen von den Juden, denen während mehr als 20 Jahren jeder Zugang zu ihren eigenen heiligen Stätten verwehrt wurde. Das sind Tatsachen, die alle Beobachter ohne den geringsten Zweifel feststellen konnten. Schliesslich ist es nicht ohne Interesse, das Missgeschick der Moslems aus Israel in Erinnerung zu rufen, die, als sie sich auf die Wallfahrt nach Mekka begeben wollten, durch die Verweigerung der Einreise in Saudi-Arabien vor den Kopf gestossen wurden. (In: »Le Monde«, 24. 8. 1973, S. 6).

jüdische Volk seiner Erwählung nicht verlustig gegangen ist, nicht einmal nach der Einführung des Neuen Testaments (Abschnitt IV, b). Man behauptet, dass der erste Bund durch den neuen nicht hinfällig geworden ist, dass das Alte Testament zuerst in seiner Eigenständigkeit aufgenommen und anerkannt werden muss, und dass Jesus seine Aufgabe im Schoß des Bundesvolkes erfüllt hat (Abschnitt V, a). Man wiederholt nochmals, dass das jüdische Volk als Volk Gegenstand eines ewigen Bundes war (Abschnitt VI), und man schliesst aus all dem, dass Israel und die Kirche nicht einander ergänzende Institutionen sind, sondern dass ihr Bestehen als Gegenüber bleibend zur Vollendung des Planes Gottes gehört (Abschnitt VII, b).

Zunächst ist es bedauerlich zu sehen, dass das Dokument sich auf einen Text stützt, der nach Ansicht aller Kenner zu den schwierigsten Abschnitten des Römerbriefes gehört (vgl. »Der Brief an die Römer« in: »Traduction oecuménique de la Bible« Anmerkungen zu Röm 11, 25–31).

Man muss sich besonders verwundern über die Art, wie das Dokument den Text des heiligen Paulus auslegt (Röm 11, 29). Es lässt den ganzen Kontext des Briefes an die Römer ausser acht, sowie auch in Parallelstellen in den anderen Briefen des heiligen Paulus, um Vorstellungen zu bekräftigen, die dem Denken und der Verkündigung des Paulus und Christi radikal entgegengesetzt sind.

Selbst wenn wir zugeben, dass das jüdische Volk Zusagen erhalten hat, so haben diese doch keinen Bestand mehr. Nicht weil Gott sie zurückgezogen hätte, denn er ist die vollkommene Zuverlässigkeit, aber aufgrund der Ablehnung durch die Juden und aufgrund ihrer Herzenshärte.

In der Tat zählt Paulus ausdrücklich die Gaben auf, die er »unwiderruflich« nennt. Es sind dies: die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesschlüsse, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheissungen, denen auch die Väter angehören« (Röm 9, 4–5). Die Unwiderruflichkeit dieser Gaben besagt nichts über ihre Dauer in der Zeit, als ob sie permanent dauern sollten, vielmehr über die Stellung, die sie im Heilsplane Gottes einnehmen. Gott hat ihnen eine Rolle in der Verwirklichung dieses Planes zugewiesen. Und diese Rolle musste, trotz aller Treulosigkeiten des jüdischen Volkes, bis zur Erfüllung des »Mysteriums« fortdauern (Röm 11, 25). Also war diese Rolle nur provisorisch im Hinblick auf die Vorbereitung für das Kommen Christi. Das meint der heilige Paulus, wenn er seine Aufzählung der Gnadengaben abschliesst mit den Worten: »sie, aus denen Christus dem Fleische nach stammt« (Röm 9, 5). Die Worte des heiligen Paulus, die unmittelbar auf diese Aufzählung der »unwiderruflichen« Gaben folgen, genügen, um jegliches Missverständnis auszuschalten. Folgendermassen erklärt er die Unwiderruflichkeit dieser Gaben: »Nicht als ob Gottes Wort hinfällig geworden wäre. Denn nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel. Und nicht deshalb, weil sie Nachkommen Abrahams sind, sind sie alle auch seine Kinder... nicht die Kinder des Fleisches sind Kinder Gottes, sondern nur die Kinder der Verheissung gelten als Nachkommen« (Röm 9, 6–8).

Im Brief an die Galater zeigt sich das Denken des heiligen Paulus noch deutlicher, wenn er sagt: »Versteht also: die aus dem Glauben, die sind Söhne Abrahams. Indem nun die Schrift voraussah, dass Gott die Heiden aus dem Glauben heraus rechtfertigte, verkündigte sie dem Abraham das Evangelium im voraus: »In dir sollen alle

Heiden gesegnet sein.« Daher werden mit dem gläubigen Abraham die aus dem Glauben gesegnet werden« (Gal 3, 7–9).

Es ist also kein Irrtum möglich: die unwiderruflichen Gaben Gottes an das jüdische Volk waren im Hinblick auf die Segnung aller Völker als Stamm Abrahams verliehen. Dieses Versprechen wurde erfüllt durch Christus, den Retter der ganzen Menschheit. Durch den Glauben an Christus erhalten alle Völker die dem Abraham in einem ewigen Bund versprochene Segnung (Mt 3, 9). Das jüdische Volk, Kind dem Fleisch nach, hat heute nichts zu tun mit der Gabe des Heiles, die von Gott allen Völkern in Jesus Christus zuteil wurde.

Was die Rolle des alten Bundes betrifft, so betont Paulus klar, dass es sich um eine rein vorläufige Rolle handelt. Um sich darüber klarzuwerden, genügt es, die folgenden Texte zu lesen: Gal 3, 23–29; 4, 21–31. Der Brief an die Hebräer stellt entschieden fest: »Nun aber hat er einen im dem Masse vorzüglichen Priesterdienst erhalten, als er auch Mittler eines besseren Bundes ist, der auf Grund besserer Verheissungen festgelegt ist. Wäre nämlich jener erste (Bund) ohne Tadel gewesen, dann brauchte man keinen Platz für einen zweiten zu suchen... Indem er von einem »neuen« (Bunde) redet, hat er den ersten für veraltet erklärt. Was aber veraltet ist und greisenhaft, ist dem Verschwinden nahe« (Hebr 8, 6–13).

Die ganze Ökonomie des Alten Testaments spielte also nur eine provisorische Rolle im Heilsplan, nämlich diejenige, das Kommen Christi, des Retters der Menschheit, vorzubereiten. Nur in diesem Sinne soll das Alte Testament aufgenommen und in seiner Eigenständigkeit anerkannt werden (Absatz V, a). Christus hat seine Aufgabe im Schoße des Bundesvolkes erfüllt, um zu vervollständigen, was noch unvollständig war, und um einen neuen Bund zu schliessen, der jetzt den ersten Bund ersetzt. Auf diese Weise sind das Gesetz und die Propheten erfüllt.

Wie kann man also dem jüdischen Volk eine bleibende Rolle in der Verwirklichung der schliesslichen Einheit der Menschheit zuschreiben, die als »Einheit Israels und der Nationen« betrachtet wird (VII, c)? Diese Rolle, die dem jüdischen Volk im Alten Testament zu eigen war, kommt heute der Kirche Christi zu. Wenn nicht, was hätte Christus Neues gebracht durch die Stiftung seiner Kirche des Neuen Testaments? Jesus sagt: »Als ihn aber die Winzer sahen, überlegten sie miteinander und sagten: »Das ist der Erbe, wir wollen ihn töten, damit das Erbe unser werde.« Sie warfen ihn aus dem Weinberg hinaus und töteten ihn. Was wird nun der Herr des Weinbergs ihnen tun? Er wird kommen und diese Winzer zugrunde richten und den Weinberg anderen geben« (Luk 20, 14–16).

III Aufruf zu einer neuen christlichen Sicht des jüdischen Volkes

Im zweiten Abschnitt fordert das Dokument die Christen auf, »das jüdische Volk mit neuen Augen zu betrachten, nicht nur hinsichtlich der innermenschlichen Beziehungen, sondern auch auf dem Gebiet des Glaubens«. Auch dieser Satz ist beunruhigend. Ist es nicht gerade das, was wir nicht tun können? Wir haben nicht das Recht, den Glauben zu ändern. Wir können jedoch die Werte des Judentums um so unbefangener anerkennen, als das II. Vatikanische Konzil die Werte des Islam und des Hinduismus anerkannt hat. Aber das ist etwas anderes, als wenn man sagt, dass es einen eigenen Auftrag des

jüdischen Volkes in Gottes Plan gäbe. Man ist dessen übrigens nicht einmal sicher, denn nach der Aufzählung der Hauptanzeichen für diese Lebenskraft des jüdischen Volkes wird angefügt, dass an uns Christen eine Frage gestellt wird, die an das Herzstück unseres Glaubens rührt: »Welches ist die spezielle Aufgabe des jüdischen Volkes im Plane Gottes? Welche Erwartung beseelt es? ...« (III, c).

Der Abschnitt VII ist unvollständig und tendenziös durch die Art, wie die Kirche und das jüdische Volk einander schon in Absatz a) und b), aber besonders in Absatz c) nähergebracht werden: »Die Worte Jesu selbst und die Lehre des Paulus bezeugen die Funktion des jüdischen Volkes bei der Erfüllung der schliesslich herzustellenden Einheit des Menschengeschlechts als Einheit Israels und der Nationen ...« (VII, c).

Diese Wiederaufnahme des Wortes Israel (anstatt das jüdische Volk) und dieser Anspruch, die christliche Kirche und Israel einander gegenüberzustellen, um dann endlich dem jüdischen Volk allein die Rolle der Erfüllung der schliesslichen Einheit der Menschheit durch Rückführung aller Nationen zu ihm einzuräumen, ist zu schwerwiegend, um so etwas zuzulassen. Bei Beachtung der Worte des Evangeliums nach Johannes hätten die Autoren des Dokumentes sich von etwas ganz anderem überzeugen können: »Das aber sagte er (Kaiphas) nicht von sich aus, sondern als Hoherpriester weissagte er, dass Jesus für sein Volk sterben sollte, und nicht für das Volk allein, sondern auch, um die zerstreuten Kinder Gottes zur Einheit zusammenzuführen« (Joh 11, 51–52). Es ist also weder die Existenz des jüdischen Volkes noch seine Rolle, die in der Erfüllung seines grossen übernatürlichen und historischen Auftrags bestand, uns den einzigen Retter, Jesus Christus, zu geben, und noch viel weniger seine eigene politische Bestätigung unter den Völkern, welche die zerstreuten Kinder Gottes in der Einheit sammeln werden; das ist vielmehr der Tod und die Auferstehung Jesu.

Damit das jüdische Volk diese Sammlungsbewegung unterstützt und den Plan Gottes nicht behindert, ist es ratsam, dass es selbst in der Menschheit aufgeht und darauf verzichtet, sich abseits zu behaupten als »Blockierung« des Religiösen und der Politik. Dies anerkennt selbst Msgr. Elchinger als »der jetzigen Entwicklung unseres christlichen Empfindens nicht entsprechend«².

So trägt es immer das Merkmal der Doppeldeutigkeit, wenn das Dokument eine Verwandtschaft festzustellen versucht zwischen »der Suche nach seiner Einheit, die das Judentum heute unternimmt« und »den Bestrebungen der Christen zur Herstellung ihrer eigenen Einheit« (VII, c). Die Einheit, die das Judentum heute anstrebt, insofern es Wert auf eine Vereinigung mit dem Staat Israel legt, ist eine politische Einheit mit konfessionellem und ethnisch-sozialem Charakter, welche auf der Diskriminierung der nichtjüdischen Palästinenser gründet. »Die Bestrebungen der Christen zur Herstellung ihrer eigenen Einheit« berücksichtigen im Gegensatz dazu, wenigstens im Prinzip, ihre kulturellen, sozialen und politischen Verschiedenheiten, die sie durch die Suche nach der Gerechtigkeit und Liebe und vor allem in der Suche nach dem einzigen Herrn und Retter, der vom Vater für das Heil der ganzen Menschheit gesandt ist, überwinden wollen.

Gibt es nicht im Plane Gottes gleichzeitig Einheit und

Diskontinuität? Wir müssen gleichzeitig der Einzigartigkeit Israels – als des Reiches Gottes – Rechnung tragen, von welchem prinzipiell kein Mensch, kein Volk ausgeschlossen ist und das sich durch die Erfüllung des Gotteswillens in der Geschichte verwirklicht hat, und die Diskontinuität, die durch das Kommen des Messias und dessen Ablehnung durch das jüdische Volk als religiöse Gemeinschaft verursacht ist, jedoch nur in dem Mass, wie diese Ablehnung gegenwärtig aufrechterhalten wird.

Vielleicht gibt uns der heilige Paulus die letztgültige Interpretation, wenn er in seinem Brief an die Galater den Ausdruck »Israel Gottes« benutzt und wenn er den Römern versichert: »Denn nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel« (Röm 9, 6). Er stützt sich dabei auf den Gesichtspunkt der Propheten: »Und lasst euch nicht einfallen, in eurem Inneren zu denken: »Wir haben Abraham zum Vater.« Ich sage euch: Aus diesen Steinen da kann Gott dem Abraham Kinder erwecken« (Mt 3, 9; Luk 3, 8). Christus selbst hat »die kleine Herde« um sich gesammelt, welche die zwölf Stämme richten wird. Das »Israel Gottes« wird die Gläubigen umfassen: Heiden, Juden und alle, die an seinen heiligen Namen glauben. »Gottes Israel« wird von Petrus bestätigt, der sagt: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein zu eigen erworbenes Volk, ... Die einst Nichtvolk waren ... die kein Erbarmen fanden, haben nun Erbarmen gefunden!« (1 Petr 2, 9–10).

Jede andere Erklärung des Wortes »Israel Gottes« findet keine theologische Rechtfertigung und wird das Christentum zerrütten, das zu verkünden Er gekommen ist, von dem man gesagt hat: »Er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden ...« (Joh 1, 11–12).

Schlussfolgerung

In dem Moment, in welchem Paul VI. sich der Fehler seiner einstigen Vorgänger vor Dr. Ramsey, dem Patriarchen Athenagoras und Papst Schenouda anklagt, ist es paradox, wenn die »Pastoralen Handreichungen über die Haltung der Christen in bezug auf das Judentum« durch Herausstreichen der immerwährenden Berufung des jüdischen Volkes dieses als derzeit untadelig darstellen, obgleich es heute noch fortfährt, Christus, den Retter, zurückzuweisen. Hat dieser jüdisch-christliche Dialog derartige Opfer wirklich nötig? Dies möchten wir Sie brüderlich fragen.

Wir erwarten deshalb von Ihnen nichts Geringeres als einen Aufruf an das Gewissen aller Völker zugunsten eines Volkes, nämlich des arabischen Volkes der Palästinenser, welches seit fast 25 Jahren das neue, im Exodus aus seiner eigenen Heimat befindliche Volk geworden ist.

Schliesslich erwarten wir von Ihnen einen Appell an das Weltgewissen zugunsten der Befreiung der besetzten Gebiete und des freien Zugangs zu den heiligen Stätten Palästinas für alle Araber, Christen oder Moslems, die es nicht ertragen können, ihrer beraubt zu sein und zusehen zu müssen, wie sie gerade denen anvertraut sind, die sich vor aller Welt das Recht herausnehmen, jedwedes göttliche und menschliche Recht zu brüskieren.

Möge der Friede dessen, der gekommen ist, Gott und alles Lebendige in seinem Blut zu versöhnen, Sie zu Instrumenten der Versöhnung zwischen den feindlichen Brüdern in diesem heiligen Land Palästina machen.

² S. o. S. 28 (Anm. d. Red. d. FR).

XIX Kardinal Charles Journet,

Fribourg/Schweiz¹:

Vielleicht ist es hier am Platz, die Zweideutigkeiten anzuprangern, die sich unter dem Namen »Volk Gottes« verbergen. In einem ersten Zeitabschnitt war Israel das Volk, das auf Zeit Träger des messianischen Heiles war, das heisst der noch im Entstehen begriffenen Kirche. In einem zweiten Zeitabschnitt ist Israel auf Zeit das Volk, dem auf die Stirn geschrieben steht, dass es sinnlos das messianische Heil ablehnte, nämlich die in der Zeit durch die sichtbaren Sendungen der Inkarnation und des Pfingstereignisses voll verwirklichte Kirche: es hat sich von seinem übernatürlichen Ziel abgewandt, und sein Messianismus wandte sich der Welt zu.

Zweifellos ist es dazu berufen, sich mit dem Christus wieder zu vereinen; aber es kann nicht charakterisiert werden als »Komplement (Ergänzung) der Kirche«; (die »Pastoralen Handreichungen« haben Grund, dies zu präzisieren). Es kann auch nicht charakterisiert werden als normaler Heilsweg parallel zur Kirche; denn der Alte Bund ist erfüllt und überholt durch die Verkündung des Neuen und Ewigen Bundes. In diesem Sinne ist es nicht exakt, zu sagen, dass »der erste Bund nicht hinfällig geworden ist durch den Neuen«. Man lese wiederum beim heiligen Paulus nach. In einem dritten Sinn ist »Volk Gottes« das Israel der Verheissung, die Kirche, der mystische Leib des Christus.

Was die Konklusionen des Dokumentes betrifft, so kann man sich den kritischen Vorbehalten des P. G. Fessard anschliessen. Diese Konklusionen scheinen mit zuviel Zweideutigkeiten belastet zu sein, um praktisch aufhellend zu wirken. Die wirklich grosse Bedeutung des Dokumentes besteht darin, dass es sich gegen den Antisemitismus wendet.

¹ Aus einer Antwort von Kardinal Journet auf einen Beitrag von P. G. Fessard in Nr. 1381 der oben zitierten Zeitschrift vom 1. 6. 1973 über das Mysterium Israels, in dem sich P. Fessard mit Kardinal Journet und dem am 28. 4. 1973 verstorbenen Jacques Maritain auseinandersetzt.

»La Croix« (93/27501). Paris, 16. 6. 1973, S. 11:

XX Yves Congar OP, Paris

Das bischöfliche Dokument über die Juden: Ein Schritt zu seinem besseren Verständnis*

... Jean-Paul Sartre hat dieses Paradox aufgestellt: Es ist der Antisemitismus, der den Juden zum Juden macht; von den andern, den Christen, zurückgestossen, haben die Juden einander als Juden entdeckt. Die historische Wirklichkeit ist anders. Es hat einen heidnischen, vorchristlichen Antisemitismus gegeben, der das Faktum zur Ursache hat, dass die Juden sich als nicht assimilierbar erwiesen, da sie an ihren eigenen Sonderbräuchen festhielten. Die Bischöfe des Komitees sagen den Juden: »Wir achten euch, wir lieben euch so, wie ihr seid.« Man möchte zweifellos denken und mutmassen, dass ein überzeugter Christ, ein Bischof, nicht anders kann als wünschen, dass die Juden Jesus von Nazareth als Messias anerkennen – den Messias, den Israel seiner Berufung nach der Welt bringen sollte – und als Sohn Gottes. So lautete ja das Bekenntnis des Petrus – ein

* Im französischen Original unter dem Titel: »Le Document Episcopal sur les Juifs: Un effort pour le mieux comprendre«.

erstes Aufblühen der Kirche auf jüdischem Boden (Mt 16,18).

Aber die Bischöfe sagen – und wir sagen mit ihnen: In dieser ihrer Glaubenshaltung, deren unerlässliche Bedingung die Freiheit der Gewissensentscheidung ist, schätzen und lieben wir die Gläubigen der jüdischen Religion und eben ihre Gläubigkeit. Jeder, der das Glück hatte, mit solchen Gläubigen ins Gespräch zu kommen, kann nicht verhehlen, dass er dabei viel empfangen hat und, deutlicher gesagt, »erbaut« wurde.

Ein Gedanke, vielleicht der wichtigste Gedanke des bischöflichen Dokumentes, besteht präzis in der Anerkennung eines tiefen positiven Wertes des Judentums nach der Ankunft dessen, den wir als den Christus bezeichnen. Hier bietet der bischöfliche Text eine neue Gelegenheit zum Dialog. Indem er den Christen Fragen stellt, die ihre Glaubensüberzeugungen so eng berühren, weckt er bei den Juden, wie es kürzlich Rabbiner Grunewald (Strassburg) aussprach, das Bedürfnis, sich auch ihrerseits für die religiöse Bedeutung des Christentums zu interessieren.¹

In diesem Punkt geht das Dokument weiter als die Konzilserklärung »Nostra Aetate« vom 23. Oktober 1965 und selbst als die Gesamtheit jener Väter, die der Unterzeichner dieser Zeilen schätzt. Aber das ist auch einer der Hauptpunkte, derentwegen das bischöfliche Dokument kritisiert wurde. Kommen wir also auf diese Kritiken zu sprechen!

Da fällt vor allem die spontane Anklage durch die Araber in die Augen, und zwar die besonders leidenschaftliche Anklage durch die arabischen Christen, welche den grössten Teil der Gläubigen in Palästina ausmachen. Bei uns bedeutet »Jude« nichts anderes als »Jude«. Dort aber ist die Bezeichnung »Jude« gleichbedeutend mit »Zionist«, und das bedeutet einen Eroberer, der heute mit mächtigen Eroberungsmitteln ausgestattet ist. Demzufolge hat man – und nicht nur im arabischen Gebiet – die drei Paragraphen des V. Abschnitts der Dokumentation als Anerkennung einer theologischen Legitimation der Existenz des Staates Israel verstanden. Dies war auch die Auffassung des leider von uns gegangenen Jacques Maritain, aber es war nicht die Position des bischöflichen Dokumentes. Es sagt ganz schlicht, dass man nicht »vergessen kann, dass Gott dem Volk Israel einst ein Land gegeben hat, in dem sich zu sammeln es berufen ist«. Das wird mit Zitaten biblischer Texte bekräftigt, welche tatsächlich kein Christ ignorieren kann.

Das besagt nicht, dass die aktuelle Rückkehr in das Land, die zur Bildung des Staates Israel führte, durch die angeführten Texte gerechtfertigt wird. Man kann weder den Zionismus im Namen der Verheissungen rechtfertigen noch den Widerstand gegen die Existenz des Staates Israel damit begründen, dass die Verheissungen nicht mehr gültig seien. Ein weiterer Absatz des Textes lässt keinen Raum für irgendwelche Zweideutigkeit. Darin wird ausdrücklich über die aktuelle Rückkehr zahlreicher Juden nach Palästina gesprochen.

Das Dokument erkennt die Legitimität des Wunsches des jüdischen Volkes nach einer nationalen Existenz an und meint damit augenscheinlich Palästina. Aber das Dokument enthält sich jeder Äusserung darüber, auf welchen Rechtstitel diese Legitimität sich gründet: auf Verheissungen, auf Eroberung, auf Kauf oder auf internationale Übereinkunft. Es sagt nur, dass »das Weltgewis-

¹ Vgl. o. S. 27, Anm. 1.

sen dem jüdischen Volk, das im Laufe seiner Geschichte so viele Wechselfälle mitgemacht hat«, dies »nicht verweigern kann«.

Das ist keine theologische Legitimation. Auch sagt es nicht, welche Form diese »eigene politische Existenz« annehmen kann oder soll: ob als jüdischer Staat, als Ko-Souveränität mit Jordanien, als Staatenbund. . . Schliesslich fordert es das Recht derer – das sind unverkennbar die Araber –, die das Land vor dem zionistischen Unternehmen innehatten, und betont, dass auch sie das Recht auf eine eigene politische Existenz haben. »Dieses Recht und diese Existenzmöglichkeiten« – nämlich dieselben, die dem jüdischen Volk zuerkannt werden – »können aber auch denen nicht abgesprochen werden, die . . . augenblicklich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind«. Das ist deutlich genug. . .

Das jüdische Volk ist seiner Auserwählung »nicht verlustig gegangen«. Der erste Bund ist »nicht hinfällig geworden« durch den neuen. Das wird bekräftigt durch eine Bezugnahme auf Gen 17, 7 (»ewiger Bund«; »fortwährend« = »perpétuel« sagt die Bibel von Jerusalem) und auf Röm 11, 29 (»unwiderrufliche Berufung«). Das Dokument schreibt dem jüdischen Volk eine eigene Mission im göttlichen Heilsplan zu selbst nach der Inkarnation und nach Ostern: »Das jüdische Volk ist sich bewusst, . . . eine universale Sendung hinsichtlich der Völker erhalten zu haben.« Hierin bleibt es das priesterliche Volk, von dem im Buch Exodus 19, 6 die Rede ist.

Kann man sagen, dass es zwei parallele Heilsordnungen gibt, die des Sinai-Bundes und des Gesetzes und die des Glaubens an Jesus Christus? Das widerspräche der ausdrücklichen Lehre des Neuen Bundes. Das bedeutet tatsächlich, wie F. Biot schrieb^{1a}, »den Glauben an Jesus Christus gefährden«². Das ist ausgeschlossen, nicht nur durch unser Vertrauen gegenüber den für das Dokument verantwortlichen Bischöfen, sondern durch ihren Text selbst: »Israel und die Kirche sind nicht zwei Institutionen, die einander ergänzen« (VII b).

Das bedeutet, dass für uns vom Ereignis Jesu Christi her das Judentum als religiöse Heilsordnung überholt ist. Der Abrahambund wurde übernommen – und in diesem Sinne ist er nicht hinfällig; er lebt beständig – in Jesus Christus. Aber seine mosaische Interpretation im »Gesetz« ist nicht mehr der von der Kirche den Menschen objektiv verkündete und angebotene Heilsweg. »Das Gesetz ist durch Mose gegeben worden; die Gnade und die Wahrheit ist uns durch Jesus Christus zuteil geworden« (Joh 1, 17).

Das bedeutet keineswegs, dass die Juden, die das Gesetz befolgen in unverschuldeter Unkenntnis dessen, was Jesus Christus wirklich ist, nicht gerettet werden könnten; sie werden gerettet in der Praxis ihrer Religion und durch die Ausübung ihrer Religion, so wie jeder Anhänger einer Religion in der unverschuldeten Unkenntnis des

wahren Glaubens sein Heil erlangen kann in der Ausübung seiner Religion und durch sie. Aber das ist nur ein analoger, ähnlicher Fall; denn bei den Juden handelt es sich immer um einen Sonderfall.

Selbst wer das nicht weiss, ist doch in und durch Jesus Christus gerettet und also persönlich auserwählt. Aber wenn man das gesagt hat, hat man noch nicht alles gesagt von dem, was uns die Schriften des Alten und Neuen Testaments zu sagen erlauben und auferlegen über das Thema des jüdischen Volkes. P. G. Fessard hat dies wiederholt gesagt bei seinen Bemühungen im Rahmen seiner Geschichtsschau und seiner Kategorien, in denen er die Aussagen des heiligen Paulus im Römerbrief zusammenfasst.

Es handelt sich dabei nicht um persönliches Heil, sondern um die Geschichte der Menschheit, die Gott dem Eschaton, das heisst ihrem Endziel, entgegenführt. Durch das endgültige Eingreifen Gottes in diese Menschheitsgeschichte (Röm 11, 29) ist die Menschheit aufgeteilt in Juden und »Völker« (hebräisch: gojim; lateinisch: gentes). Dieser Dualismus wird nur in Jesus Christus überwunden, endgültig wird er für die Menschheit erst am Ende der Zeiten beseitigt sein. Daraus geht hervor, dass die Auserwählung Israels eine Struktur in die Menschheit hineingebracht hat, deren Permanenz in der Zeit der Kirche Paulus konstatiert, solange die Fülle der Zeiten nicht erreicht ist. Diese Permanenz entspricht der Absicht Gottes, sie muss also einen Sinn haben, nicht nur im soziologischen Denkschema, sondern auch im Vorstellungsbereich der Theologie.

Aber diesen Sinn zu präzisieren ist keine einfache Sache. Das Dokument versucht es diskret, aber anscheinend will es vor allem die Christen zur Überzeugung bringen, dass es sich da um eine tiefgründige, heilige Sache handelt. Man soll sich die Frage stellen: Welches ist die eigene Sendung des jüdischen Volkes im Plan Gottes? Besser würde man sagen: Welches ist ihre Berufung . . . ?

In seiner Treue zu dem, was wir den »Alten« Bund nennen – zur mosaischen Verwirklichung einer unvergleichlichen Verheissung an unseren Vater Abraham, einer Verheissung, die der Galaterbrief »Bund« nennt – ist das jüdische Volk Zeuge der Wundertaten Gottes, auf die hin wir angelegt sind, dieser »Anfänge, die kein Ende haben werden« nach den Worten des heiligen Gregor von Nyssa.

Es bezeugt vor den Heiden und zu unserer eigenen Bestärkung im Glauben diesen Auftakt der Hulderweise Gottes, von denen wir wissen, dass sie ihren letzten Sinn in Jesus Christus erhielten, und welche das Dokument gut charakterisiert als »Wurzel, Quelle, Grundlegung und Verheissung«.

Es legt Zeugnis davon ab im Gebet, in der Liebe zu Gott und der Treue bis zum Martyrium. Es heiligt mitten in der Welt den Namen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, der auch der Gott Jesu Christi und unser Gott ist. Es bezeugt schliesslich die noch ausstehende Vollendung des Planes Gottes, dessen verborgenes Mysterium der heilige Paulus uns halb enthüllt in den Kapiteln 9 und 11 des Römerbriefs, die etwas anderes sind, lieber François Biot, als »Früchte geistiger Nacharbeit«! Aber wir beanspruchen nicht mehr als das bischöfliche Dokument, alles zu begreifen und alles zu sagen. Wir wünschen gleich diesem, dass ein neues Kapitel beginnt in der Selbstbesinnung der Christen ebenso wie im schwierigen Dialog mit den Juden und in unseren – hoffentlich fortan vertrauensvolleren – Beziehungen zum Volk der Bibel!

^{1a} Unter dem Titel: »La Foi en Jésus Christ en Péril?«, in: »Le Monde«. Nr. 8816. Paris, 19. 5. 1973. p. 12.

² P. G. Fessard schreibt in »France Catholique« 1381. 1. 6. 1973, p. 10: »Wenn sie [die Bischöfe] erklären: »Der langsame Entwicklungsgang des christlichen Gewissens soll die Christen dahin bringen, dass sie das jüdische Volk mit neuen Augen betrachten, und zwar nicht nur hinsichtlich der innermenschlichen Beziehungen, sondern auch auf dem Gebiet des Glaubens«, dann wollen sie den Glauben nicht verändern, sondern ganz schlicht dazu auffordern, dass die Einsicht in den Glaubensinhalt mehr die Haltung und das Verhalten der Christen durchdringt.« Gut. Noch einfacher hätte man sagen können: »Nicht nur auf dem Gebiet der innermenschlichen Beziehungen, sondern auch auf dem der religiösen Wertschätzung. Übrigens sagen die Bischöfe dies bezüglich der Koziilsdekretation »Nostra Aetate« [a. O. als Anm. 1]. (Anm. 1, 1^a d. Red. d. FR).